

Florian Grams  
Ilka Hoffmann (Hg.)

**„Sich vor  
niemandem  
bücken – höchstens  
um ihm aufzuhelfen“**

**Zum Gedenken an Wolfgang Jantzen**

**ichs**

international cultural-historical human sciences

**ICHS**  
International Cultural-historical Human Sciences

Herausgegeben von  
Wolfgang Jantzen (†), Thomas Hoffmann, Jan Steffens

Florian Grams, Ilka Hoffmann (Hrsg.)

**„Sich vor niemandem bücken – höchstens um ihm  
aufzuhelfen“**

Zum Gedenken an Wolfgang Jantzen

*Sonderband*

## **Impressum**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <http://www.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

### **Wichtiger Hinweis:**

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Warenbezeichnungen oder Handelsnamen in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen-Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

© Lehmanns Media GmbH, Berlin 2022  
Helmholtzstr. 2-9  
10587 Berlin

Druck und Bindung: Totem • Polen

ISBN 978-3-96543-332-8

[www.lehmanns.de](http://www.lehmanns.de)

# Inhalt

<b>Warum ein Buch über Wolfgang Jantzen?</b>	<b>7</b>
Florian Grams, Ilka Hoffmann	
<b>„Sich vor niemandem bücken – höchstens um ihm aufzuhelfen“ – Gedanken zum Menschenbild im Werk von Wolfgang Jantzen</b>	<b>13</b>
Wolfram Grams	
<b>Pfade aus dem Wirklichen zum Möglichen... Wolfgang Jantzen</b>	<b>25</b>
Georg Feuser	
<b>„Eine Schule für Alle“</b>	<b>39</b>
Reimer Kornmann	
<b>Wolfgang Jantzens Beitrag zu einer Reform der sonderpädagogischen Theorie</b>	<b>55</b>
Vera Moser	
<b>„Auf den Schultern...“</b>	<b>65</b>
Heinz Becker	
<b>Eine Deinstitutionalisierung muss in den Institutionen und Einrichtungen selbst beginnen</b>	<b>75</b>
Norbert Störmer	

<b>Zur Bedeutung von Wolfgang Jantzen für eine emotionale Pädagogik</b>	<b>91</b>
Joachim Kutscher	
<b>Dialog, De-Institutionalisierung und Dekolonialität aus der Perspektive einer synthetischen Humanwissenschaft</b>	<b>101</b>
Jan Steffens	
<b>An der Seite der Pariser Kommunardin gegen seelenlose Zombies - Zur Bedeutung von Louise Michel für das eingreifende Denken Wolfgang Jantzens</b>	<b>113</b>
Florian Grams	
<b>Wolfgang Jantzens Rezeption der Diskurse des globalen Südens</b>	<b>125</b>
Daniel Stosiek	

# Warum ein Buch über Wolfgang Jantzen?

*Florian Grams, Ilka Hoffmann*

Im November 2020 starb Wolfgang Jantzen. Einige Freund\*innen und Weggefährt\*innen von Wolfgang Jantzen traten mit der Idee an den Vorstandsbereich Schule der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) heran, einen Gedenkband zu veröffentlichen. Als Leiterin des Vorstandsbereiches sagte Ilka Hoffmann dies sehr gerne zu, hatten sie doch Wolfgang Jantzens Texte und Gedanken zur Überwindung des sozialen Ausschlusses bestimmter Menschen seit dem Studium fasziniert und ihre eigenen Zugangsweisen zur Integration/Inklusion mitgeprägt. Mit ihrem Ausscheiden aus dem GEW-Bundesausschuss wurde es notwendig, neue Veröffentlichungswege für unser Projekt zu finden. Besonders gefreut haben wir uns über die Bereitschaft der Herausgeber der Reihe „International Cultural-historical Sciences – ICHS“, Jan Steffens und Thomas Hoffmann, den Gedenkband als Sonderheft herauszubringen. Danke für

diese großartige Unterstützung. Sie ermöglicht, dass dieser Band noch in relativer Nähe zum ersten Jahrestages des Todes von Wolfgang Jantzen erscheinen kann. Dank gebührt auch Wolfram Grams für das Lektorat und allen Autor\*innen für ihre Beiträge.

Der Band bietet keinen Überblick über das sehr umfangreiche und komplexe Schaffen von Wolfgang Jantzen. Er enthält vielmehr thematisch unterschiedliche – teilweise auch persönliche – Zugänge zu seinen Texten, Theoriegebäuden und seiner Praxis.

Wolfgang Jantzen hat mit seinen theoretischen und praktischen Überlegungen zu Inklusion und Exklusion Generationen von Pädagog\*innen geprägt. Ansetzend an den Positionen der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologen Vygotskij und Leontjew hat er gemeinsam mit Georg Feuser eine „materialistische Behindertenpädagogik“ entwickelt, die sich absetzt von einer paternalistischen Fürsorgepädagogik, in der „Behinderung“ als Persönlichkeitsmerkmal festgeschrieben wird. „Behinderung“ sah er als ein Bündel die Entwicklung des Einzelnen behindernder Lebensumstände, als Ausdruck gesellschaftlicher Isolation und Einschränkung. Das Ziel jeder Pädagogik muss es demnach sein, diese Umstände zu analysieren, die behindernden Faktoren aufzudecken und neue Möglichkeitsräume für den einzelnen Menschen zu eröffnen. Genau dies leistete nach Jantzens Einschätzung die offizielle Sonderpädagogik nicht. Sie stellte



(und stellt) eine Institutionalisierung und eine Einschränkung der Entwicklungsmöglichkeiten durch Be- und Absonderung dar.

Wolfgang Jantzen löste Kontroversen aus. Sein Denken widersprach der „heil“pädagogischen Selbstdarstellung sowie der auf Segregation ausgerichteten Schulpädagogik- und -politik in Deutschland. Lernende werden in den vorherrschenden Systemen zu Objekten der Etikettierung und „Behandlung“. Wolfgang Jantzen sah sie dagegen als handelnde, tätige Subjekte, denen mit Hilfe der Pädagogik Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen sind.

Gerade die Erfahrungen in der Corona-Pandemie lassen Wolfgang Jantzens Denken aktueller denn je erscheinen. Die Schulschließungen und Lockdowns haben Tendenzen der gesellschaftlichen Isolation sowie ungünstige Lebensverhältnisse verschärft. Aber auch die Diskussion um die schulische und gesellschaftliche Inklusion scheint in der Corona-Krise extrem ins Stocken geraten zu sein.

Hinzu kommt: Die paternalistische Fürsorgeorientierung wird seit Jahren durch eine weitgehend unpolitische, gesellschaftliche Verhältnisse ausblendende Diversitätsdebatte ergänzt. Euphemismen und sprachliche Konstrukte ersetzen das notwendige gesellschaftliche Handeln. Die Abschaffung des Begriffs „Behinderung“ sowie die Debatte um Dekategorisierung allein schaffen noch keine umfassende Teilhabe und die Erweiterung von Entfaltungsmöglichkeiten. Wer Inklusion will, muss die

Strukturen und Denkweisen der Exklusion aktiv bekämpfen. Für Wolfgang Jantzen gab es keine Inklusionsdebatte ohne die Fragen der Exklusion in den Blick zu nehmen. Deshalb forderte er Inklusion als gesellschaftlichen Prozess zu begreifen und in eine Analyse des globalisierten Kapitalismus einzubinden. Inklusion ist eben keine moderne Form von Sonderpädagogik oder ein additives Angebot, sondern bedeutet eine grundlegende Transformation der gesellschaftlichen und politischen Strukturen, Denk- und Handlungsweisen. Und diese Transformation wird immer dringlicher: Kriege, Menschenrechtsverletzungen und gesellschaftliche Exklusionen sowie auch neokoloniale Strukturen nehmen zu. Auch die globalen Bewegungen wie die Klimaschutzbewegung klammern die Prozesse von sozialer Isolation und Exklusion sowie die modernen Formen des Kolonialismus weitgehend aus. Hier müssen neue Verbindungen geknüpft werden und die Debatten vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Wolfgang Jantzens Denken war „radikal“, denn es ging an die Wurzel der vorherrschenden Strukturen. Genau diese „Radikalität“ wird dringend gebraucht.

Im vorliegenden Band finden sich nun unterschiedliche Beiträge von Menschen, die mit Wolfgang Jantzen zusammengearbeitet haben, deren Denken und Arbeiten er beeinflusst hat. Kaleidoskopartig werden so seine Persönlichkeit und seine Arbeit beleuchtet. Mit diesem Band verknüpft sich die Hoffnung, dass die von Wolfgang

Jantzen angestoßenen Diskurse weiterleben, dass sie zu einer wirklich inklusiven Pädagogik und engagiertem gesellschaftlichen Handeln ermuntern.



# **„Sich vor niemandem bücken – höchstens um ihm aufzuhelfen“ – Gedanken zum Menschenbild im Werk von Wolfgang Jantzen**

*Wolfram Grams*

Gespräche mit Wolfgang Jantzen changierten zwischen leichtfüßigem Lachen und Unerbittlichkeit. Er war unerbittlich, wenn nicht alles darangesetzt wurde, dem Leiden von Menschen Einhalt zu gebieten. Kaltherzigkeit erschütterte ihn zutiefst. Er war außerstande, über die je Leidenden hinweg zu sehen. Berührungssängste waren ihm ob dessen fremd, so fremd wie jene, die – wie er es im hessischen Idiom nannte – „mit die feine Hunde pisse gehn“. Unerbittlich war er, wenn nicht konkret geholfen wurde. Gleiches empfand er gegenüber jenen, die nicht bereit waren, gegen die Strukturen, die politischen und sozialen Bedingungen zu kämpfen, die das genannte Leiden verursachen. Unerbittlich jedoch auch gegen jene, die die Ursachen der Leiden mit Mitteln bekämpften,

durch die neue Leiden entstanden. Wolfgang Jantzen war ein politischer Pädagoge, dem Gleichgültigkeit zuwider war. Leben bedeutete für ihn Partei zu ergreifen, Partei für die Subalternen. So wunderte es nicht, dass er in einem Vortrag Partei ergriff für „unsere Schwester Medusa“. Die von Prometheus Vergewaltigte, die Leidende, wird wegen ihres Anblicks, den die „tugendhafte“ Pallas Athene nicht erträgt, von ihr in *den* Schrecken für *alle* verwandelt. Sie wird durch Pallas Athene zu Leben erklärt, das getötet werden darf, aber nicht mehr als Opfer an die Götter dienen kann, weil sie durch das, was ihr angetan wurde, entheiligt sei. So darf Perseus Medusa ungestraft und als Held gerühmt ermorden. (Jantzen, 2018b) Indem Perseus die Leidende tötet, befreite er sich vom „Unerträglichen“ – dem Satanischen.

„Und Satan erscheint in allem, was sich der Obrigkeit nicht fügt oder qua Natur als satanische Schöpfung zu betrachten ist. Dies sind bei Luther ebenso körperlich missgestaltete Kinder, so genannte Wechselbälge, wie die Sexualität der Frauen, die aufständischen Bauern und natürlich, durch ihren Verrat an Jesus, die Juden und darüber hinaus jede Art des Denkens und Einforderns von gegen die Obrigkeit gerichteten Menschenrechten. All dies sind Werke des Teufels.“ (Jantzen, 2018c, S. 20)

Wenige Tage vor seinem Tod diskutierten wir Hauffs „Das kalte Herz“. Hauffs Befassung mit Ursachen und Konsequenzen der Herzlosigkeit berührte uns – die Metapher vom warmen, liebenden Herzen, verkauft an den „Holländer-Michel“ – seine Gegenleistung: Ein Herz aus

Stein, Empfindungslosigkeit und – Reichtum. Davon ausgehend vollzog unser Gespräch einen Bogen zur Gouvernementalität, wie Foucault sie beschreibt, Ausdruck von Gleichgültigkeit und Kälte gegenüber dem Nächsten (Foucault & Sennelart, 2006). Wolfgang Jantzen hieß jene „Seelenlose Zombies“ (Jantzen, 2020, S. 324), die kein warmes Empfinden gegenüber ihren Nächsten ihren Reichtum nennen. Dieses Empfinden für die Benachteiligten und Unterdrückten war Motor und Kern seiner wissenschaftlichen Arbeit, deren Motiv er mit dem kategorischen Imperativ von Marx definierte, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“ (Marx & Engels, 1972a, S. 385)

Nicht zuletzt deshalb muss es gerade in der pädagogischen Praxis um die Liebe zu jenen gehen, die niemand liebt (Jantzen, 2001, S. 7). Dies jedoch nur als pädagogischen Kampftruf zu verkünden, hätte Wolfgang gescholten. Er postulierte mit Bezug auf Herbert Marcuse, die humanitäre Haltung eines Menschen müsse zu seinem inneren Zustand werden. Kultur habe also nicht, wer die Wahrheiten der Humanität – fern von seiner eigenen Person – agitatorisch verkündet! (Jantzen, 2020, S. 23)

Die Wahrheiten der Humanität zur je eigenen Haltung zu machen bedeutet, das eigene Dasein durchdringen zu lassen von dem Wunsch und der Praxis, die Regierten von den Mächtigen intellektuell unabhängig zu

machen. Das beinhaltet zugleich, die bestehende Hegemonie abzulehnen und sie in einer anderen aufzuheben – also Bestehendes zu negieren und zugleich zu bewahren.

„Keineswegs sind die Tugenden des Fleißes, der Disziplin und der Ordnung obsolet geworden, sie sind es jedoch als Fleiß im unhinterfragten Einpacken von Ideologie der Herrschenden, Disziplin als Einüben in nichtkritisierbare Anweisungen [...], als das unhinterfragte Hinnehmen der scheinbaren Normalität der bürgerlichen Gesellschaft.“ (Jantzen, 1980, S. 163)

Die von Wolfgang Jantzen vermittelte und gelebte Humanität verpflichtet dazu, jede Entäußerung im eigenen Dasein dieser Haltung entsprechend zu gestalten. Deshalb kommt es darauf an, die uns umgebende Welt eingreifend zu verändern. Das bedeutet zuvörderst Unterdrückung, Benachteiligung und Ausschluss zu bekämpfen. Eine zentrale Kategorie in seinem Werk wurde so der Begriff „Isolation“: „[...] soziale Isolation, das bedeutet, dass jemand unter bestimmten Natur- und Sozialbedingungen in den Bereich einer Grenze gerät, wo er ausgegrenzt, sie ausgegrenzt wird und anders behandelt wird als den Möglichkeiten entsprechend.“ (Jantzen, 2018a, S. 314) Anders behandelt zu werden, als es den Möglichkeiten entsprechen würde, führt notwendig zum Ausschluss von der Aneignung des gesellschaftlichen Erbes (vgl. Jantzen, 1976, S. 21–23). Bedingungen der Isolation sind weitreichend: Es ist der Ausschluss von der Teilhabe am kulturellen Leben durch Armut, die Verdinglichung im Prozess des Handels mit der menschlichen Arbeitskraft,



der gesellschaftliche Ausschluss von Menschen mit „Arbeitskraft minderer Güte“. Mit der letztgenannten Kategorie verdeutlichte Wolfgang Jantzen, dass Menschen dann behindert werden, wenn sie wegen der vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen daran gehindert werden, Chancen zu haben (Lanwer, 2021).

Weil Menschen unter derartigen Bedingungen in ihrer Menschlichkeit eingeschränkt werden, beschrieb Wolfgang Jantzen die aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen als borniert. Sie verhindern menschlichen Reichtum. Aus diesem Grund „... muss der Kampf um die Aufhebung dieser Bedingungen wie um menschlichen Reichtum zugleich geführt werden...“. (Jantzen, 1983, S. 15) Menschlichen Reichtum definierte er als die menschliche Herrschaft über die Naturkräfte und seine eigene Natur. Wenn Jantzen über die Herrschaft über die Natur sprach, so tat er dies mit Demut und Verantwortungsbewusstsein. Er bezog die Philosophie der Verantwortung von Hans Jonas (1984) in sein Denken ein, so wie er die Natur des Menschen im Sinne gefestigter ethischer Instanzen wünschte, die sich in konkretes Handeln umsetzen. Diesen Zusammenhang verdeutlichte Jantzen in seiner Verehrung der Pädagogik Suchomlinskis, der in der unmittelbaren Nachkriegssituation der Sowjetunion der fünfziger Jahre mit Kindern arbeitete, die körperlich und seelisch durch den Krieg verstümmelt, geprägt durch das Grauen, mit dem die deutschen Faschisten die Sowjetunion überzogen hatten. In diesem Rahmen entwickelte

Suchomlinski Prinzipien des menschlichen Miteinanders in der Schule (Suchomlinski, 1981). Dabei fußte er nicht auf Ordnungsprinzipien, sondern auf einen Erziehungsprozess, „der zutiefst an der Liebe zur Natur und zu den Menschen ... und gegen die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen orientiert ist.“ (Jantzen, 1983, S. 15)

Das Zentrum einer derartigen Erziehung müsse es sein, dass der Mensch lernt, sich auf sich selbst als Mensch zu beziehen und sich gleichzeitig mit den Augen anderer zu sehen. Dazu bedarf es eines sicheren Standpunktes zur Unterscheidung zwischen Gut und Böse und vorrangig der Selbstachtung. Von dieser Haltung ausgehend, kritisierte Wolfgang Jantzen eine Pädagogik, die die mangelnde Einsicht des Kindes in die Notwendigkeit des Unterrichts und des Lernens als Defizit des Kindes diffamiert. Die so als defizitär Diffamierten können dann, um das Lernen zu erzwingen, der erzieherischen Gewalt im tatsächlichen Sinn ausgeliefert werden. Dieser Haltung entspreche der gewaltförmige Umgang mit den als „anders“ Deklarierten, die in Psychiatrien und Sondereinrichtungen auf ein Abstellgleis geschoben und fatalen Isolationsbedingungen ausgesetzt werden. Die Sonderpädagogik stehe in einer derartigen Traditionslinie der Gewalt. Mit aller ihm zur Verfügung stehenden Schärfe kritisierte Wolfgang Jantzen die Unterscheidung in bildungsfähige und bildungsunfähige Menschen durch die frühe Sonderpädagogik. Pädagogik wie Sonderpädagogik

machten das Böse nicht in den gesellschaftlichen Verhältnissen aus, sondern im je einzelnen Kind, dessen Natur als böse – als satanisch – betrachtet werde: Aus Bosheit verweigere es sich dem Lernen. In einer derartigen Pädagogik „[...] werden [...] die gesellschaftlichen Verhältnisse als geordnet angesehen und im politischen Verstoß oder der Einschränkung von Erziehbarkeit und Bildbarkeit die Wirkweise gemeinschaftsfeindlicher Kräfte erblickt - sei es als Ansturm des Reichs des Satans oder als Ansturm der biologischen Minderwertigkeit auf Volk und Rasse.“ (Jantzen, 1983, S. 15) Niemals dürfe der Defekt eines Menschen den Erziehungsprozess bestimmen, sondern die „Vermittlung der Sozialität, des Humanen, des Gattungserbes über die Tätigkeit.“ (Jantzen, 1983, S. 15)

Die als geordnet angesehenen gesellschaftlichen Verhältnisse sind dystopisch für jene, die für satanisch erklärt werden, die als unbrauchbar gelten, die die Gewalt des Ausschlusses erleben und daran gehindert werden, Chancen wahrzunehmen – behindert werden. (Jantzen, 2018b) Es ist die „Kolonialität des Geschlechts“<sup>1</sup>, es ist der Rassismus als soziale Konstruktion zur ideologischen Legitimation der Ausbeutung, es ist das Prinzip kapitalistischer Produktionsweise, das notwendig die wechselseitige Verbundenheit von Menschen stört.

---

<sup>1</sup> Vgl. den Aufsatz von Daniel Stosiek in dieser Broschüre.

Die wechselseitige Verbundenheit von Menschen wird durch die sozialen Bedingungen, den sozialen Verkehr bestimmt, also mittels des Dialoges, mittels Kommunikation und Kooperation – und durch das Erleben des Menschen. Dieses Erleben „[...] ist abhängig vom Grad der Öffnung seines Gehirns durch die je gegebenen Emotionen sowie vom Grad der Verallgemeinerung seines Denkens zum je gegebenen Entwicklungszeitpunkt.“ (Jantzen, 2020, S. 163) Wolfgang Jantzen wies nach, dass es die Emotionen als primäre und uralte, als die niedrigsten Systeme sind, die unsere Gehirne öffnen und schließen. Es sind also die Emotionen die entscheidende Voraussetzung jeder Zone der nächsten Entwicklung, die Lernen ermöglichen oder behindern. Wolfgang Jantzen definierte „Emotionen als (multi-)oszillierende Prozesse in der fließenden Gegenwart, [...], die in psychischer Hinsicht zwischen den jeweiligen Erlebniszuständen des Subjekts und zu bewältigender Neuigkeit vermitteln.“ (Jantzen, 2020, S. 67)

Wie aber ist unter den Bedingungen des Ausschlusses, des Erlebens von rassistischer Ausgrenzung, sexistischen Übergriffen, Gewalt, des „Für-dumm-erklärt-Werdens“ eine zu bewältigende Neuigkeit noch zu bearbeiten? Kann dies unter Bedingungen der Demütigung noch gelingen? (Jantzen, 2017)

Wolfgang Jantzens Trachten richtete sich gegen Kolonialität, gegen die Behinderung der freien Entfaltung eines jeden „als Bedingung für die freie Entfaltung aller“

(Marx & Engels, 1972b, S. 482) und gegen jegliche Form der Ausgrenzung. Er beschritt den Weg des Sisyphos, die Gegenhegemonie zur Hegemonie des Systems der „teilnahmslosen Vernunft“ zu entwickeln, einem gesellschaftlichen System, das die Verwertbarkeit des Menschen in den Mittelpunkt seiner Denkweisen stellt. Die Gegenposition, die Wolfgang Jantzen entwickelte, ist der Humanismus der Liebe zu „unserer Schwester Medusa“ und den Menschen. Deshalb forderte er mit Hans Jonas dazu auf, „[...] die so nötige Verbesserung der Bedingungen [...], die Forderung der Gerechtigkeit, der Güte und der Vernunft vom Köder der Utopie freizumachen.“ (Jonas, 1984, S. 386) Es ging Wolfgang Jantzen um das Hier und Jetzt, weil er fest davon überzeugt war, dass das Morgen im Heute tanzt. Auch deshalb vertrat er in unseren Gesprächen vehement, dass der Mensch vom ethischen Standpunkt für alles verantwortlich ist, auf das er einwirken kann, „[...] nur für dieses, aber für dieses in vollem Umfang.“ (Jantzen, 2020, S. 315) Für eine menschliche Welt zu streiten bedeutet, dies hier und jetzt zu tun und in dieser Bewegung – solidarisch mit anderen – Menschlichkeit zu erlangen. Dazu erschien es ihm unabdingbar, sich verletzlich zu machen, sich dem anderen zu öffnen. Als Wolfgang mich in der Schule besuchte, die ich leitete, eine berufliche Schule mit 16 Fachschulen und Berufsfachschulen und einem Bildungsgang für sogenannte geistig behinderte Schüler\*innen, fand er mich tanzend

und lachend mit einem Schüler, der wegen seines Speichelflusses nur den Direktor als Tanzpartner fand. Diese Szene, so gestand er mir, habe ihn berührt. Er umarmte mich mit den Worten „Sich vor niemandem bücken – höchstens um ihm aufzuhelfen“.

## Literatur

- Foucault, M. (2006). *Geschichte der Gouvernementalität*. Hrsg. von M. Senellart. Suhrkamp.
- Jantzen, W. (1976). Materialistische Erkenntnistheorie, Behindertenpädagogik und Didaktik. *Demokratische Erziehung* 2(1), 15–29.
- Jantzen, W. (1980). *Menschliche Entwicklung, allgemeine Therapie und allgemeine Pädagogik. Studien zur Entwicklung einer allgemeinen materialistischen Pädagogik*. Jarick-Oberbiel.
- Jantzen, W. (1983). Für die Einheit von Erziehung und Bildung. Über den Unsinn von Sonderpädagogik. *Deutsche Volkszeitung/die tat*, 04.11.1983, S. 15.
- Jantzen, W. (2001). Jeder Mensch kann lernen! Gedanken zum 60. Geburtstag von Christel Manske. In W. Jantzen (Hrsg.), *Jeder Mensch kann lernen. Perspektiven einer kulturhistorischen (Behinderten-)Pädagogik* (S. 7-15). Luchterhand (Beiträge zur Integration), S. 7–15.
- Jantzen, W. (2017). Kolonialität der Behinderung und Dekolonialisierung. *Marxistische Blätter* (4), 128–134.
- Jantzen, W. (2018a). Interview mit Wolfgang Jantzen. In F. J. Müller, A. Sander, H. Eberwein, H. Reiser, J. Schöler, R.

- Maikowski et al. (Hrsg.), *Blick zurück nach vorn – WegbereiterInnen der Inklusion* (S. 293–333). Psychosozial-Verlag (Dialektik der Be-Hinderung).
- Jantzen, W. (2018b). Kolonialität und Psychiatrisierung - Psychiatrie ist ein Gesellschaftszustand. In W. Lanwer & W. Jantzen (Hrsg.), *Jahrbuch der Luria-Gesellschaft 2018* (S. 17-44). Lehmanns Media.
- Jantzen, W. (2018c). *Kolonialität und Psychiatrisierung - Psychiatrie ist ein Gesellschaftszustand*. Vortrag gehalten im Rahmen der Tagung der Luria-Gesellschaft in der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt. Luria Gesellschaft. Darmstadt, 24.03.2018.
- Jantzen, W. (2020). *Seele, Sinn und Emotionen. Essays zu Grundfragen der Humanwissenschaften*. Psychosozial-Verlag (Dialektik der Be-Hinderung).
- Jonas, H. (1984). *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Suhrkamp.
- Lanwer, W. (2021). „Unterwegs zur Gegenhegemonie“. Wolfgang Jantzen (04.05.1941–22.11.2020). *Forum Wissenschaft* 38 (1), 79–81.
- Marx, K. & Engels, F. (1972a). *Werke, Bd. 1*. (8. Aufl.) Dietz.
- Marx, K. & Engels, F. (1972b). *Werke, Bd. 4*. (6. Aufl.) Dietz.
- Suchomlinski, W. (1981). *Mein Herz gehört den Kindern. Aufzeichnungen eines Erziehers*. (5. Aufl.) Volk u. Wissen.





# Pfade aus dem Wirklichen zum Möglichen ... Wolfgang Jantzen

*Georg Feuser*

Wolfgang Jantzen ist verstorben, unerwartet; von außen gesehen. Aus der Perspektive der letzten Gespräche und Korrespondenzen, die wir führten, durch gesundheitliche Einbrüche geschwächt, die aber nicht als „Krankheit zum Tode“<sup>2</sup> hätten bewertet werden können, nach eigener Aussage auf dem Wege der Besserung und mit verschiedensten, in die Zukunft weisenden Vorhaben befasst, erschreckt sein Tod zutiefst. Er reißt eine Lücke in einen über ein halbes Jahrhundert geführten Dialog, beendet ihn mit Blick auf das umfangreiche Werk, das er geschaffen hat und das selbst bei wiederholter Lektüre zu ständig neuer Reflexion veranlasst, aber nicht. Auf dem schon weit in die 1960er Jahre zurückweisenden und mit dem gegen deren Ende begonnenen gemeinsamen

---

<sup>2</sup> Dies im Sinne der doppelten Bedeutsamkeit der Aussage in Assoziation mit Kierkegaards gleichnamiger Schrift „Die Krankheit zum Tode“.

„Marsch durch die Institutionen“, der auf verschiedenen Bahnen verlaufen ist, unterschiedliche Knotenpunkte hatte, aber stets in einem gemeinsamen Kampf für eine ohne Wenn und Aber anerkennungsbasierte, uneingeschränkte und selbstbestimmte Teilhabe aller Menschen an allen gesellschaftlichen Kommunikationen und Gütern kulminierte, in der Deinstitutionalisierung und Entkolonialisierung des Faches und der Praxen ihrer Exklusionen und Zwangsinclusionen, werden sich die Wege nun nicht mehr kreuzen können, aber auch nicht enden.

In seitens des Staates als Institution der in feudalistischen Mustern ständisch orientierten, hierarchisch gegliederten und fern jeder Bildungsgerechtigkeit operierenden Institutionen des Bildungssystems in der Spanne von der Sonderschule bis zur Universität tätig, galt der Widerstand den Praxen von Macht, Gewalt und Herrschaft von Menschen über Menschen und Forschung und Lehre der Aufklärung über deren ökonomischen, politischen und ideologischen Grundlagen. Mit seinem 1974 erschienenen Buch „Sozialisation und Behinderung“ leistet Wolfgang eine erste sozialwissenschaftliche Grundlegung der Behindertenpädagogik im Sinne des Nachweises, dass gesellschaftliche Verhältnisse, kulturelle Praxen und normative Bewertungen des Menschen Behinderung erst konstituieren. Damit entreißt er der Heil- und Sonderpädagogik und darüber hinaus der Psychiatrie und den vielfältigen subsidiären Betreibern der Institutionen der Behin-

dertenfürsorge den beeinträchtigten bzw. psychisch kranken Menschen ihrem fachlich-paternalistisch über sie verhängten Objektstatus und konstituiert die Behindertenpädagogik als Subjektwissenschaft. Die philosophische Verankerung seines Denkens im historischen und dialektischen Materialismus und die vor allem von ihm aufgearbeitete und in der Theoriebildung weitergeführte Psychologie der Kulturhistorischen Schule, zu der zahlreiche Arbeiten entstehen, die schließlich 1987 und 1990 zu seinem zweibändigen Werk der „Allgemeinen Behindertenpädagogik“ führen,<sup>3</sup> bilden einen ersten großen Bogen seines Schaffens.

Von dort aus kann ein zweiter, wiederum durch viele Arbeiten fundierter Bogen des Schaffens zu seinem 2019 erschienenen Werk „Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft“ gesehen werden, das im Zusammenhang mit dem 2020 erschienenen Werk mit Arbeiten zur „Materialistischen Anthropologie und postmodernen Ethik“ im Grunde seine sozialwissenschaftlichen und methodologischen Studien abschließt. Damit legt er das Feld von Behinderung und Macht in neuer Weise und gleichwohl in einer ungebrochenen Kontinuität vom ersten Werk bis hin zur letzten Veröffentlichung in seiner Vieldimensionalität offen und spannt, lassen Sie mich in diesem Bild bleiben, einen großen Bogen über die zwei von mir benannten Schaffensperioden. In gewisser Weise

---

<sup>3</sup> Dieses Werk liegt inzwischen in einem Band vor.

ist die „Allgemeine Behindertenpädagogik“ der die Vergangenheit und die Zukunft seines Schaffens verbindende zentrale Pfeiler der Brücke, die über diesen zu anderen, zu neuen Ufern führt, von denen aus Wege im weiten Feld von Gesellschaft und Kultur konsistent weiterführen, die wir zu gehen haben werden. Wege eines aufgeklärten, des dialektischen und rehistorisierenden Denkens fähigen Umgangs mit Fragen der Pädagogik schlechthin.

Anzumerken ist unbedingt, dass Wolfgang in der von mir als erste große Schaffensperiode bezeichneten Zeitspanne schon 1976 im Diskurs um Fragen der begrifflichen Fassung von Behinderung aus der Sicht des historischen und dialektischen Materialismus, dem Bleidick in seinen metatheoretischen Überlegungen zum Begriff der Behinderung (Bleidick, 1976) ein unvermitteltes, additives Konzept personorientierter, interaktionistischer, systemorientierter und gesellschaftstheoretisch orientierter Betrachtungen modernistischer Art entgegenstellt (Bleidick, 1976, S. 411), die zentralen, das Phänomen der Behinderung als aktiven, gesellschaftlichen Akt begreifenden Begriffe der Isolation und den der Arbeitskraft minderer Güte herausarbeitet. (Jantzen, 1976) Damit sind die sozial-psychologischen Faktoren der Be-Hinderung menschlichen Lernens, Lebens und der Persönlichkeitsentwicklung und die marxistischen Dimensionen der Frage der Verwertbarkeit des Menschen im kapitalisti-

schen System, auf das hin die Bildungsinstitutionen abrichten und aus denen u.a. jene herausfallen, die dann als behindert etikettiert werden, wiederum als in die Isolation führende Bedingungen benannt und die Zirkularität dieser sich selbst herstellenden Zusammenhänge klar erkannt. Damit ist die menschliche Entwicklung schlechthin dialektisch entschlüsselt. Beide Begriffe sind das Werk von Wolfgang durchgängig konstituierende Momente, die in ihren interdisziplinären und humanwissenschaftlichen Dimensionen vielfältig ausgeformt werden.

Nach dem Studium der Psychologie und Tätigkeit als Sonderschullehrer an einer Schule für Lernbehinderte nimmt Wolfgang 1971 seine Tätigkeit an der Universität Marburg auf und 1974 an der Universität Bremen. Er baut mit Barbara Rohr einen Lehramtsstudiengang in Behindertenpädagogik auf – dort treffen wir 1978 wieder zusammen – später planen und setzen wir den Diplomstudiengang Behindertenpädagogik durch, die, einmalig in der BRD (und das bis heute im gesamten deutschsprachigen Raum) als Projektstudium in enger Verzahnung miteinander in Zusammenarbeit mit den Studierenden eine Forschung und Lehre, Theoriebildung und Praxis realisieren, die der Aufklärung, dem Gebot solidarischer Parteinahme und der Schaffung von Gemeinsinn verpflichtet war. Unser Anliegen war, den Studierenden eine so umfassende und tiefgreifende Bildung zu ermöglichen, die sie befähigt, der Marxschen Ethik folgend, „alle Ver-

hältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“, (Marx, 1976, S. 391) ob die Menschen nun – in welchen kategorialen Abstufungen auch immer – als behindert, entwicklungsgestört oder psychisch krank bezeichnet wurden oder aus vielfältig anderen gesellschaftlichen und ökonomischen Gründen ein prekäres Leben führen mussten und an den Rändern der Gesellschaft zu Vergessenen wurden – und es bis heute werden. Das noch immer bedingt durch einen von uns in konstruktiver Kritik an den kursierenden theoretischen Versatzstücken zur Inklusion immer wieder hervorgehobenen „Inklusionismus“ i. S. der Praxen „selektierender Inklusion“, die ein historisch einmaliges pädagogisches Paradoxon schaffen. Das von Wolfgang (Gesamtherausgeber), Iris Beck, Peter Wachtel und mir 2009 bis 2014 herausgegebene zehnbändige Enzyklopädische Handbuch der Behindertenpädagogik (Behinderung, Bildung, Partizipation) leistet im Grunde in einzigartiger Weise die „Rehistorisierung“ der in die Systeme der Behindertenfürsorge zwangsinkludierten Menschen, leistet eine subjektwissenschaftlich fundierte Re-Interpretation vieler Syndrome und Momente beeinträchtigter Persönlichkeitsentwicklung, wie wir das mit dem 1981-1993 gemeinsam im Pahl-Rugenstein Verlag herausgegebenen „Jahrbuch der Psychopathologie und Psychotherapie“ bereits grundgelegt haben und in besonderer Weise mit dem von Erwin Reichmann her-

ausgegebenen „Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik“ verdichtet ist. Dem Totschweigen seitens der damals Mächtigen im Fach und Fachverband dessen, was wir aufzuklären versuchten, stellten wir die Zeitschrift „Behindertenpädagogik“ entgegen. Reisen nach Skandinavien und Italien, dort vor allem in Gesprächen mit Franco Basaglia, Agostino Pirella, Lorenzo Toresini u. a. ermutigten und stärkten uns. Auch das sind Bögen, die sich letztlich zu einem Netz und Gewebe verdichten, das noch jahrelanger Aufarbeitung bedarf, um es nachzuzeichnen und in seine Zukunft überführen zu können. Dem hier Rechnung zu tragen, ist nicht möglich. Auch können die vielfältigen konkreten Tätigkeiten einerseits konkreter politischer Praxis und andererseits der Repatriierung von langzeithospitalisierten Menschen in reguläre, zumindest dezentralisierte Lebensmöglichkeiten hier nicht hinreichend aufgelistet, geschweige denn gewürdigt werden; so auch nicht die in Kontexten der Mitgliedschaft von Wolfgang in der DKP und später in der PDS eingebetteten Tätigkeiten. Seine von zunehmend hoch differenzierten ethischen Positionen getragene marxistische Überzeugung ließen diesen Engagements allerdings nur eine jeweils zeitlich begrenzte Zeitspanne. Die Zuarbeit zu politischen Parteien und analogen Hochschulgruppierungen, die auf gesellschaftspolitische Zielsetzungen orientiert waren, die mit den fachlich fundierten Überzeugungen zu vereinbaren gewesen waren, wurde nie unterbrochen. Hier würde ich auch

Wolfgang's Dozentur auf dem Friedrich-Wilhelm-Wundt-Lehrstuhl der Universität Leipzig im Wintersemester 1987/88 verorten, ein bezogen auf die DDR-Geschichte historisch einmaliger Vorgang, den er in seinem 2017 erschienen Buch „Grenzerfahrungen“ aufarbeitet und reflektiert.

Die Vielzahl der Bögen, die aufgespannt und im dialektischen Sinne in ihnen wiederum übergeordneten „aufgehoben“ werden, kennzeichnen philosophisch eine Spanne von Spinoza bis hin zu den gleichwohl politisch wie theologisch fundierten Positionen der „Pädagogik der Befreiung“, um das hier in einem Begriff auszudrücken. Der Dualismus der idealistischen Philosophie hat sich als Denkmodell sozialdarwinistischer, rassistischer und eugenischer Ansätze, die sich in lebensphilosophischen Desideraten wiederfinden, tief in die Pädagogik und insbesondere in die Heil- und Sonderpädagogik eingeschrieben und systematisch in die Katastrophe der Euthanasie mit ihrer industriell organisierten Ermordung Behinderter als lebensunwerte Menschen und Ballastexistenzen und in den Holocaust des Hitlerfaschismus geführt. Er hat sich als Quelle des damit vollzogenen Gattungsbruchs der Menschheit auch als ein Denksystem erwiesen, das einer humanen und demokratischen Pädagogik diametral entgegengesetzt ist. Die monistische Philosophie, auf die Wolfgang und meine Arbeiten durchgehend bezogen sind, ermöglicht auf Basis ihrer naturphilosophischen



Kontexte, verbunden mit den postrelativistischen Dimensionen der Selbstorganisationstheorie, der Systemtheorie und eines kritischen Konstruktivismus ein neues Verständnis des Menschen und des Phänomens der Be-Hinderung, die in ihrer erziehungswissenschaftlichen Transformation eine „Allgemeine Pädagogik und entwicklungslogische Didaktik“ zu schaffen erlauben, (Feuser, 2018) die Macht, Gewalt und Herrschaft von Menschen über Menschen und die damit verbundenen Prozesse der Exklusionen und Zwangsinclusionen an den „Pol der Ohnmacht“, von dem Wolfgang oft gesprochen hat, aufbrechen, sie ihren euphemistischen Verstellungen entziehen und Wege an den neuen Ufern anlegen, die erreicht worden sind.

In den letzten Jahren hat Wolfgang sein Schaffen noch einmal verdichtet. Er hat dabei teils weit zurückgegriffen, um weit vorauszuweichen zu können. Für mich ist seine Aussage, mit der er ein mit mir anlässlich seines 60. Geburtstages geführtes Interview abgeschlossen hat, eine, die ihn als Menschen, wie ich ihn erfahren habe, in besonderer Weise charakterisiert. Er sagte:

„Insofern, wenn ich das alles annehme, gibt es keinen Grund zur Verzweiflung. Das Leben findet hier und jetzt statt und die Gegenwart muss theoretisch geöffnet werden, indem Erinnerungsarbeit stattfindet und die Zukunft das bleibt, was sie ist, Zukunft, mögliche Zukunft, deren schlechtmöglichste Variante ich emotional gegenbesetze, damit ich in der Gegenwart das Bestmögliche tun kann.“ (Feuser & Berger, 2002, S. 58)

Was galt es anzunehmen? Den Menschen, den anderen Menschen als Mensch, wie ich ein Mensch bin, ohne jene ideologischen Distanzierungen und Ausgrenzungen, die ihn zum *anderen Andern* machen – und das Leid, das ihm durch uns als solcher widerfährt. In seiner Arbeit „Achtsamkeit und Ausnahmezustand“, (Jantzen 2019, Fußnote 4) mit der er sich auf die Theologin Dorothee Sölle bezieht, (Sölle 1985) schreibt und zitiert er wie folgt:

„Mitgefühl ist zwar keine verbreitete Tugend und auch keine erbauliche Option. Doch ‚es ist wesentlich für unser Überleben‘ [...] Die Bande der Gewalt zu brechen und jedes Joch zertrümmern heißt, auch jenes ideologische Joch im religiösen Feld zu brechen, das uns Tag für Tag den Jargon auferlegt und Verhältnisse von Macht, Herrschaft und Ökonomie durch Anrufung mittels quasireligiöser Metaphern wie Dialog oder Achtsamkeit euphemisiert, das heißt schönfärbt und unsichtbar macht.“ (Sölle, 1985, S. 168)

Diese Passage vermag aus meiner Perspektive einen zentralen Fokus von Wolfgangs Arbeiten der letzten Jahre zu charakterisieren, der über die Metaphysik, wie sie üblicherweise verstanden wird, hinausgeht und gleichzeitig die konkreten Verhältnisse von Macht, Gewalt und Herrschaft, die verwischt werden sollen, wieder als politischen Auftrag ins Alltagsdenken und -handeln zurückholt. Das, so meine ich, war ihm ein hochbedeutender Imperativ, was wiederum mit einer Aussage von Enrique Dussel sehr deutlich wird, die Wolfgang in verschiedenen Zusammenhängen zitierte und auch in Gesprächen immer wieder zum Ausdruck gebracht hat:

*„Der Andere ist das einzig heilige Seiende, das grenzenlosen Respekt verdient. Respekt ist Schweigen, aber kein Schweigen, weil es nichts zu sagen gibt, sondern das Schweigen derer, die etwas hören wollen, weil sie etwas über den Anderen wissen wollen.“*  
(Dussel, 1989, Fußnote 13, Hervorhebung G.F.)<sup>4</sup>

Damit in Zusammenhang sehe ich Wolfgangs Versuche, fern dem Dualismus ein materialistisches Verständnis des Begriffes der „Seele“ grundzulegen.

„Sie ist die sinnlich übersinnliche Form des lebendigen Körpers in der Welt, seine potenzielle Energie, die ständig sozialer Resonanz bedarf, um erhalten zu bleiben und sich zu entwickeln. Insofern offenbaren Alltagsformulierungen ‚es tut in der Seele weh‘ oder Begriffe wie ‚Seelenmord‘ aber auch Ausdrücke wie, dass mich etwas ‚beseelt‘, eine tiefe Wahrheit, vor deren Rekonstruktion sich die akademische Psychologie bisher weitgehend verschlossen hat“ (Jantzen, 2020b, S. 19).<sup>5</sup>

Wer den oder die andere als das einzig Heilige verliert, seien es Herrscher, Beherrschte oder Institutionen, trägt „seelenlose Charaktermasken“, mutiert, so Wolfgang, zu „seelenlosen Zombies“. (Jantzen, 2020b, S. 324) Eine

---

<sup>4</sup> Bei Dussel 1989 (Fußnote 13) auf den Seiten 55, 75 und 61; bei Jantzen 2019 in der Arbeit „Inklusive Erziehung und Epistemologie des Südens“ (S. 309–339), dort S. 325.

<sup>5</sup> Die zitierte Arbeit findet sich auf S. 13–21. Sie dient auch als Vorwort für die 2019 publizierte Dissertation von Tatjana Jungblut mit dem Titel „Seelenwissenschaft von der Antike bis zur Gegenwart“, erschienen im Psychosozial-Verlag, Gießen; dort S. 15–20.

gravierende Aussage und möglicherweise ein Kategorienfehler in seinem Werk?

In diesen Kontexten ist auch seine Auseinandersetzung mit der Pariser Commune von 1871 und Louise Michel (Michel, 2019) zu sehen, die, wie Wolfgang im Vorwort zu seinem Buch „Materialistische Anthropologie und postmoderne Ethik“ schreibt, vorweggenommen hat, was Enrique Dussel später als Grund jeder Ethik der Befreiung hervorhebt, nämlich, mit den Worten der Internationale, „uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selbst tun“, aber in anderer Weise, als es der zur Unkenntlichkeit verfälschte Sozialismus und Kommunismus versucht haben (Jantzen, 2020c, S. XIII).

Die Bedeutung des Schaffens von Wolfgang lässt sich vielleicht am besten mit Walter Benjamins Hinweis in seiner 14. geschichtsphilosophischen These erschließen, mit der er Geschichte als von der „Jetztzeit“ erfüllte Konstruktion beschreibt. Es geht darum, was für das Erschließen des ganzen Werkes von Wolfgang von Bedeutung ist, den Begriff einer leeren und homogenen Zeit des scheinbar unaufhaltsamen Fortschritts mit einem „*Tigersprung* ins Vergangene“ außer Kraft zu setzen. Das hat er mit den Publikationen der Jahre 2017 bis 2020 getan. Sein Werk ist ein solcher Tigersprung, der, wie Benjamin betont, „unter dem freien Himmel der Geschichte der dialektische ist, als den Marx die Revolution begriffen hat“. (Benjamin, 2015, S. 90)

Ich möchte diese Betrachtungen mit einer von Wolfgang in seinem zuletzt erschienenen Buch erhobenen Forderung abschließen:

„Liebe Kolleginnen und Kollegen, habt den Mut selbst zu denken, hört auf, Euch von den herrschenden Mächten anrufen zu lassen. ‚*Sapere aude!* Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!‘ Begreift mit Enrique Dussel dass das einzige Heilige, der oder die Andere ist, und dass das wichtigste, was wir brauchen, ein Atheismus gegenüber den Herrschenden ist [...]“ (Jantzen, 2020d, S. 26).

## Literatur

- Benjamin, W. (2015). Geschichtsphilosophische Thesen. In W. Benjamin, *Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze* (S. 78-96). Suhrkamp.
- Bleidick, U. (1976). Metatheoretische Überlegungen zum Begriff von Behinderung. *Z. f. Heilpädagogik*, 27, 7, 408–415.
- Dussel, E. (1989). *Philosophie der Befreiung*. Argument Verlag.
- Feuser, G. (2018). *Wider die Integration der Inklusion in die Segregation. Zur Grundlegung einer Allgemeinen Pädagogik und entwicklungslogischen Didaktik*. Peter Lang Verlag.
- Feuser, G. (Hrsg.) (2002). *Erkennen und Handeln. Für Wolfgang Jantzen zum 60. Geburtstag*. Verlag Pro Business.
- Jantzen, W. (1974). *Sozialisation und Behinderung*. Focus Verlag.
- Jantzen, W. (1976). Zur begrifflichen Fassung von Behinderung aus der Sicht des historischen und dialektischen Materialismus. *Z. f. Heilpädagogik*, 27, 7, 428–435

- Jantzen, W. (2007). *Allgemeine Behindertenpädagogik, Teil 1 u. 2*. Lehmanns Media.
- Jantzen, W. (2017). *Grenzerfahrungen. Gastprofessor in Leipzig/DDR*. Neue Impulse Verlag.
- Jantzen, W. (2019). *Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft*. Psychosozial Verlag.
- Jantzen, W. (2020a). *Materialistische Anthropologie und postmoderne Ethik*. Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. (2020d). *Geschichte, Pädagogik und Psychologie der geistigen Behinderung*. Lehmanns Media.
- Kierkegaard, S. (1962). *Die Krankheit zum Tode*. Rowohlt.
- Marx, K. (1976). Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: *MEW, Bd. 1* (S. 328–391). Dietz Verlag.
- Michel, L. (2019). *Louise Michel. Die Anarchistin und die Menschenfresser*. bahoe books.
- Sölle, D. (1985). *Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung*. Kreuz-Verlag.

# „Eine Schule für Alle“

*Reimer Kornmann*

Gern habe ich die Einladung angenommen, einen kleinen Beitrag zur Würdigung des Lebenswerks von Wolfgang Jantzen zu leisten und dabei einen Bezug zum Thema „Eine Schule für Alle“ herzustellen. Wolfgang habe ich bereits während unserer gemeinsamen Studienzeit ab 1963 in Gießen kennengelernt, und so hatte ich zum Zeitpunkt der Anfrage schon einige Eindrücke und Geschehnisse, die ihn charakterisieren, schriftlich festgehalten. Mit meinen Aufzeichnungen wollte ich sein Vermächtnis lebendig halten, damit es Ansporn für das Denken und Handeln der nachfolgenden Generationen sein und bleiben kann.

Geplant hatte ich drei biografische Skizzen, die Wolfgang in jeweils verschiedenen Lebensphasen und Entwicklungsstadien seines Wirkens zeigen sollten:

1. Meine Erinnerungen an Wolfgang als Student,
2. von mir wahrgenommene erste Anzeichen wissenschaftlicher Ambitionen,

### 3. die Erarbeitung grundlegender Kategorien materialistischer Behindertenpädagogik.

Bei der Darstellung der ersten Phase stütze ich mich auf persönliche Erfahrungen, die ich bei unseren ersten Begegnungen während der gemeinsamen Studienzzeit am Psychologischen Institut der Universität Gießen gewonnen habe. Sie werden zum Teil auch von Wolfgang selbst in seinem Interview mit Frank J. Müller (2018) bestätigt. Ich habe dabei solche Erinnerungen wiedergegeben, die Wolfgangs außergewöhnliche Zielstrebigkeit, Wirksamkeit und umfassende Bildung im Sinne eines Selbstschöpfungsprozesses beschreiben. In dieser von mir wahrgenommenen ersten Phase hat Wolfgang die Grundlagen seiner weiteren Entwicklung bereits so breit angelegt, dass Spezialisierungen auf bestimmte Arbeits- und Interessenschwerpunkte (z. B. sein Eintreten für „Eine Schule für Alle“) noch nicht auszumachen waren. Hinzu kam, dass das Thema „Eine Schule für Alle“ damals, also zu Mitte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts, noch nicht aktuell war: Bildungspolitisch fortschrittliche Kräfte setzten sich in dieser Zeit für den Ausbau des Sonderschulwesens, für verbesserte Arbeitsbedingungen innerhalb der Sonderschulen und für das uneingeschränkte Recht auf Schulbesuch aller Kinder, auch in Sonderschulen, ein. Entsprechende Hinweise und Belege finden sich in dem schon erwähnten Interview.



Eine zweite Phase der fachlich relevanten Entwicklung von Wolfgang habe ich in Anzeichen seiner Intention gesehen, im wissenschaftlichen Betrieb Fuß zu fassen. So schien mir die unbedingte Ernsthaftigkeit seines Studierens an dem Ziel ausgerichtet zu sein, später einmal wissenschaftlich tätig zu werden. Erste objektive Anzeichen für diese Deutung zeigten sich in Publikationen mit wissenschaftlichem Anspruch, von denen die ersten zwischen 1968 und 1971 erschienen sind. Deutlich ließen sie zwei Qualifikationsmerkmale als wichtige Voraussetzungen für einen wissenschaftlichen Werdegang erkennen: zum einen die enorme, inhaltlich breit angelegte fachliche Belesenheit und das dabei eingesetzte hohe Niveau strukturgebender Bearbeitung der gelesenen und der selbst verfassten Texte, zum anderen die souveräne Beherrschung empirisch-analytischer Forschungsmethodik, wie sie damals im Zeichen der „empirischen Wende“ in den Sozial- und Humanwissenschaften als fortschrittlich galt. Eine explizite Auseinandersetzung mit dem Themenbereich „Eine Schule für Alle“ findet sich in diesen Arbeiten aus den schon angedeuteten Gründen zwar noch nicht, immerhin aber hat sich Wolfgang durch seine Diplom-Arbeit in Psychologie einen wesentlichen Zugang zu diesem Themenfeld verschafft. Bei dieser Arbeit handelte es sich um eine Replikationsstudie der Habilitationsschrift von Lilly Kemmler „Erfolg und Versagen in der Grundschule“ (Kemmler, 1967). Veröffentlicht

wurde eine Kurzfassung der Diplom-Arbeit als Zeitschriftenartikel (Jantzen, 1971). Kemmlers Schrift kann als bahnbrechend für eine veränderte Sichtweise schulischer Lernschwierigkeiten von Kindern im Grundschulalter betrachtet werden. Der Versuchsplan sah systematische Vergleiche zwischen Kindern mit guten und schlechten Schulleistungen bezüglich zahlreicher Merkmalsaspekte vor, wobei nicht nur Ergebnisse von Schulleistungs- und Intelligenztests, sondern auch Indikatoren der wirtschaftlichen Lage, der familiären Umweltsituation und die pädagogische Einstellung der Eltern berücksichtigt wurden. In allen untersuchten Bereichen zeigten sich deutliche Merkmalsunterschiede zugunsten der Kinder mit guten schulischen Leistungen. Wolfgang konnte diese sehr differenzierten Befunde durch eigene Erhebungen, teilweise unter Einsatz selbst konstruierter Verfahren, bestätigen und sinnvoll ergänzen. Seine forschungsmethodische Versiertheit erlaubte es ihm, sich auf hohem theoretischem Niveau mit der solide angelegten, häufig zitierten Arbeit von Kemmler auseinanderzusetzen und auf dieser Grundlage bildungspolitisch weiterführende Forderungen zu artikulieren. Das so erarbeitete Erklärungskonzept erschütterte die bis dahin gängigen und unhinterfragten biologistischen Argumente zur Separierung lernschwacher Grundschulkinder und ebnete den Weg, der später einmal zu einer „Schule für Alle“ führen sollte.

Nicht zuletzt mit dieser Veröffentlichung konnte Wolfgang das Spektrum seiner wissenschaftlichen Qualifikationen entscheidend erweitern. Sein fachliches Interesse war nun schon deutlich auf die Parteinahme für sozial benachteiligte (junge) Menschen ausgerichtet. Damit hatten seine wissenschaftlichen Ambitionen eindeutig Inhalt und Ziel bekommen, und so bewarb er sich nach Ablegung seiner Lehramtsprüfung im Jahre 1966 erfolgreich um eine Stelle als Lehrer an einer Sonderschule. Hier sammelte er unterrichtspraktische Erfahrungen, die er später selbstkritisch bewerten sollte, indem er bekannte, „was für einen Schrott ich gemacht habe“ (Interview mit Müller, 2018, S. 296), und zugleich gewann er authentische Einblicke in die Schwächen des Systems, die er später unter der Chiffre „Die Sonderschule – Eine Institution der Gewalt“ und mit der Aufforderung: „Schafft die Sonderschule ab!“ gesellschaftskritisch aufarbeiten sollte (Jantzen, 1981).

Eine dritte von mir aufgegriffene richtungsweisende Etappe seiner Entwicklung ist durch die Erarbeitung wissenschaftlicher Kategorien für die Hochschullehre und den fachlichen Diskurs gekennzeichnet. Die Ergebnisse dieser Tätigkeit haben sich in zahlreichen Publikationen niedergeschlagen. Wolfgang verfasste und verwendete sie, nachdem er von 1971 bis 1974 eine Stelle als Studienrat im Hochschuldienst an der Universität Marburg übernommen hatte und danach auf eine Professur für Behindertenpädagogik an der Universität in Bremen berufen

worden war. Für diese wissenschaftlichen Texte verwertete Wolfgang die Ergebnisse seiner zahlreichen, inhaltlich umfassenden und breit angelegten Literaturstudien. Hinzu kamen Anregungen aus dem regen fachlichen Austausch mit zahlreichen Kolleginnen und Kollegen sowohl in Marburg und in Bremen als auch bei Tagungen und Kongressen in deutschsprachigen Ländern. Nach meinen Erinnerungen war Wolfgang eigentlich „immer und überall“ präsent, brachte sich sehr engagiert in meist kontrovers verlaufende Diskussionen ein, und erregte mit seinen Beiträgen viel Aufsehen. Ein wesentlicher Kontrahent von Wolfgang war Ulrich Bleidick. Dieser vertrat mit seinem Lehrbuch „Pädagogik der Behinderten“ (Bleidick, 1972) eine Position, die dem pädagogischen Denkansatz einer „Schule für Alle“ zuwiderlief: So sollte Bleidicks Bemühen, Behinderung als ein im Wesentlichen unbeeinflussbares individuelles Merkmal auszuweisen, dazu dienen, die Existenz von Sonderschulen zu rechtfertigen. Bald bildete sich im Zuge bildungspolitischer Debatten ein zwar fester, aber nicht geschlossener Kreis von Kolleginnen und Kollegen, die Wolfgang gesellschaftspolitisch und fachlich nahestanden und in wissenschaftlichem Austausch mit ihm standen. Dieser Kreis rekrutierte sich vor allem aus den Reihen der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, des Verbandes deutscher Sonderschulen, der Kommission Sonderpädagogik in der deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft und des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler. Stellvertretend für diesen Personenkreis möchte ich Georg Feuser nennen, der dann die Schriftleitung der Zeitschrift „Behindertenpädagogik“ übernahm, so dass nun auch kritische Beiträge veröffentlicht werden konnten, die von den etablierten, gesellschaftspolitisch und bildungstheoretisch konform positionierten Publikationsorganen abgelehnt wurden.

Eine weitere Grundlage für den Erkenntnisfortschritt boten Qualifikationsarbeiten von Studierenden, insbesondere aber Dissertationen, die von Wolfgang angeregt und im Rahmen seiner Forschungskolloquien begleitet wurden. Indirekt wurde dabei auch das Thema „Eine Schule für Alle“ bearbeitet. So zeigten Ingeborg Altstaedt (1977) und Marion Bergk (1980) in ihren Dissertationen auf, dass die pädagogischen Konzepte und Methoden der Sonderpädagogik schulisches Lernen eher behindern als unterstützen.

Bei seinen oben angedeuteten intensiven Auseinandersetzungen mit verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen befasste sich Wolfgang mit zahlreichen Erkenntnissen aus unterschiedlichen humanwissenschaftlichen Disziplinen, wobei er in sich stimmige inhaltliche Zusammenhänge zwischen diesen erkannte und aufdeckte.

In diesen frühen Studien der 70er Jahre lassen sich zwei Schwerpunkte der gedanklichen Arbeit von Wolfgang ausmachen: Inhaltlich verfolgte er das Ziel, „den Gegenstand der Behindertenpädagogik, d. h. Behinderung (...) begrifflich prägnant zu fassen“ (Jantzen, 1976,

S. 15). Die dazu angemessenen erkenntnistheoretischen Grundlagen gewann er aus Ansätzen der marxistischen Tätigkeitstheorie. Diese beruht im Wesentlichen auf den Arbeiten der sowjetischen Autoren Wygotski (1896-1934), sowie seiner Schüler, insbesondere A. N. Leontjew und Luria.<sup>6</sup> Diese beiden gedanklichen Linien – Begriffsbestimmung von Behinderung und Orientierung an der marxistischen Tätigkeitstheorie – hat Wolfgang 1976 in einem Vortragstext zusammengeführt, der noch im gleichen Jahr veröffentlicht wurde (Jantzen, 1976). Mit dieser Arbeit lag nun die theoretisch überzeugende Grundlage einer Konzeption vor, die seitdem als „materialistische Behindertenpädagogik“ bezeichnet und bekannt wurde (Feuser, 2021, S. 13). Sie bildete die Grundlage für zahlreiche lebendige und engagierte fachliche Impulse zur Weiterentwicklung dieses Ansatzes.

In diesem Zusammenhang sind zunächst Wolfgangs eigene Arbeiten hervorzuheben. Diese sollten Beiträge zur Entwicklung einer synthetischen Humanwissenschaft

---

<sup>6</sup> Dazu eine fachhistorische Anmerkung: Als sich Wolfgang mit diesen Schriften befasste, also Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts, lagen nur wenige deutsche Übersetzungen aus dem Russischen vor. Auch hatten sie, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, bis dahin kaum Beachtung im deutschsprachigen Schrifttum und wissenschaftlichem Diskurs gefunden. Sicher erreichten sie erst durch Wolfgangs Vorträge und Schriften sowie durch die von ihm betreuten Dissertationen einen größeren Bekanntheitsgrad.

leisten, „deren Gegenstandsbereich von den Neurowissenschaften und der Entwicklungspsychologie über die Soziologie und politische Ökonomie bis hin zur Philosophie reicht. Er erfasste das Fach damit in einer interdisziplinären Breite und theoretischen Tiefe, die ihresgleichen sucht“ (Hoffmann & Steffens, 2021, S. 42). Mit immer wieder neuen Themen weisen seine Konzeptionen „weit über die Problematisierungen von Bildungs- und Erziehungsfragen hinaus“ (Hoffmann & Steffens, 2021, S. 42) und erweitern damit den fachlichen Horizont der Behindertenpädagogik. Dieses sehr anspruchsvolle Vorhaben war in den zurückliegenden Jahren schon recht weit gediehen, hatte auch viel Anerkennung gefunden, bis es durch Wolfgangs unerwartet eingetretenen Tod eine Zäsur erfuhr.

Diese Zäsur bietet uns nun die Chance, darüber zu reflektieren und uns bewusst zu werden, welche wesentlichen Einsichten und Erkenntnisse wir Wolfgangs Denken zu verdanken haben, weiterhin, welche seiner zahlreichen Impulse wir aufgreifen und weiterführen wollen.

Für meine eigene fachliche Entwicklung habe ich aus den Arbeiten von Wolfgang solche Überlegungen und Erkenntnisse aufgegriffen, die geeignet erscheinen, pädagogische Praxis angemessen zu beschreiben und nachvollziehbar zu begründen – und dies auch und gerade in Einrichtungen, die als „Schule für Alle“ konzipiert werden. Bei diesen Überlegungen ist der Begriff von Behinderung von zentraler Bedeutung. Im Gegensatz zu traditionellen

sonderpädagogischen Theorien (Bleidick, 1972) und auch im Unterschied zum alltäglichen Sprachgebrauch wird Behinderung gerade nicht als ein weitgehend unveränderliches individuelles Merkmal aufgefasst, das geeignet wäre, Menschen für Zwecke der Klassifikation eindeutig zu kennzeichnen. In anderen Zusammenhängen allerdings – und das scheint eine besondere Schwierigkeit bei der Rezeption des Begriffs zu sein – wird Behinderung auch als Terminus Technicus für administrative Zwecke gebraucht, um Rechtsansprüche, etwa im medizinischen und pflegerischen Bereich, durchzusetzen, aber auch, um restriktive Maßnahmen der Exklusion zu begründen (und eine „Schule für Alle“ zu verhindern!). Unter pädagogischer Perspektive hingegen verweist dieser Begriff auf eine grundsätzlich veränderbare soziale Situation, in der bestimmte Menschen daran gehindert werden, die Möglichkeiten ihrer Entwicklung wahrzunehmen.

Kann nun aber eine soziale Situation, die als grundsätzlich veränderbar gilt, dazu führen, dass ein dauerhafter Zustand der Behinderung eintritt?

Bei der Klärung dieses Problems haben sich mir wichtige Einsichten durch die Orientierung an dem schon erwähnten Begriff der Tätigkeit eröffnet. Dabei wurde mir bewusst, dass Tätigkeit das konstituierende Merkmal aller Formen des Lebens, keineswegs nur des menschlichen, ist: So benötigt jeder Organismus zu seinem Lebenserhalt einen Austausch (oder Stoffwechsel) mit bestimmten Be-



standteilen seiner belebten und unbelebten Umwelt. Dieser lebensnotwendige Austausch vollzieht sich durch prinzipiell erkennbare Aktivitäten der lebenden Subjekte. Dementsprechend werden die Bestandteile der Umwelt, auf die sich ihre Tätigkeiten richten, im Rahmen der Tätigkeitstheorie als Gegenstände (oder Objekte) bezeichnet. Diese lassen sich ganz konkret, also mit Kategorien zur Darstellung materieller Existenzformen, erfassen. Beispielsweise richtet sich die bei einem Subjekt beobachtbare Tätigkeit des Atmens auf Bestandteile der Luft, die damit als Gegenstand der Atemtätigkeit zu betrachten sind.

Für die weitere Auseinandersetzung mit dem Begriff der Tätigkeit, die zu dem pädagogischen Konzept „Eine Schule für Alle“ hinführen soll, reicht es zunächst, sich mit Aspekten speziell menschlicher Tätigkeit zu befassen. Grundlegende Einsichten zu dieser Thematik hat Wolfgang in seiner Schrift „Menschliche Entwicklung, allgemeine Therapie und allgemeine Pädagogik – Studien zur Entwicklung einer allgemeinen materialistischen Pädagogik“ ermittelt (Jantzen, 1980). Dabei entfaltet er den Begriff der menschlichen Entwicklung über den Gegenstandsbezug: Dieser verändert sich in Abhängigkeit von den besonderen Erfahrungen, die ein bestimmtes Subjekt bei seinen Tätigkeiten mit je gleichen Objekten macht. Günstige menschliche Entwicklungsbedingungen liegen dann vor, wenn die Tätigkeiten des Subjekts zu Erfahrungen führen, die seine Möglichkeiten des Erlebens,

Denkens und Handelns in zweierlei Hinsicht erweitern (Kornmann, 2019):

zum einen in dem Bestreben, freier und unabhängiger zu werden – unabhängiger beispielsweise von der Hilfe und Unterstützung durch andere Menschen, freier von Bevormundung, Herrschaft und Ausbeutung, freier von Ängsten etwa vor Naturgewalten, von Dogmen und Vorurteilen, zum anderen in zunehmender Bereitschaft, sich als soziales Wesen in die menschliche Gemeinschaft einzufügen, die Regeln des Zusammenlebens zu beachten, mit anderen Menschen zu kooperieren, erforderliche Hilfen zu geben, Verantwortung für das Zusammenleben der Menschen zu übernehmen und sich für das Überleben der Menschheit zu engagieren.

Eine Behinderung läge dann vor, wenn bei den Tätigkeiten keine neuen Erfahrungen gewonnen werden oder wenn die Tätigkeiten zu Einengungen des Erfahrungsfeldes führen. Dies wäre beispielsweise der Fall, wenn der Gegenstandsbezug in einer Tätigkeit besteht, deren Niveau unterhalb der Möglichkeiten des Subjekts liegen. In der Terminologie von Wolfgang befinden sich die so betroffenen Subjekte im Zustand der Isolation von Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten.

Der so pädagogisch gefasste Begriff der Tätigkeit ist anschlussfähig an die Definition von schulischer Integration, wie sie Feuser und Meyer (1986, S. 12) vorschlagen, wonach

„alle Schüler  
In Kooperation miteinander  
an und mit einem gemeinsamen Thema / Inhalt / Gegenstand

auf ihrem jeweiligen Entwicklungsniveau und mittels ihrer jeweiligen Handlungskompetenz lernen und im Unterricht mitarbeiten.“

Diese Prinzipien lassen sich in einer „Schule für Alle“ praktisch realisieren, wenn sich der Unterricht am Konzept des Handelnden Unterrichts (Rohr, 1980) orientiert. Praktische Beispiele hierfür finden sich in den Schriften von Mann (Mann, 1977) sowie bei Kornmann und Ramisch (1984). Wesentlichen Grundlagen dieses tätigkeitstheoretischen Konzepts gehen auf die Anregungen von Wolfgang Jantzen zurück.

## Literatur

- Altstaedt, I. (1977). *Lernbehinderte. Kritische Entwicklungsgeschichte eines Notstandes: Sonderpädagogik in Deutschland und Schweden*. Rowohlt.
- Bergk, M. (1980). *Leselernprozess und Erstlesewerke. Analyse des Schriftspracherwerbs und seiner Behinderungen mit Kategorien der Aneignungstheorie*. Kamp.
- Bleidick, U. (1972). *Pädagogik der Behinderten. Grundzüge einer Theorie der Erziehung behinderter Kinder und Jugendlicher*. Marhold.
- Feuser, G. & Meyer, H. (1986). *Integrativer Unterricht in der Grundschule. Ein Zwischenbericht*. Jarick.
- Feuser, G. (2021). Wolfgang Jantzen. *Behindertenpädagogik* 60, 1, 11-19.

- Hoffmann, T. & Steffens, J. (2021). Nachruf: Wolfgang Jantzen. *Teilhabe* 60, 1, 42.
- Jantzen, W. (1971). Untersuchungen zur Faktorenstruktur von Intelligenz und Schulleistungen bei guten und schlechten Schülern dritter Grundschulklassen (und zur Einstellungsstruktur ihrer Lehrer). *Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Forschung* 5,1, 44-62.
- Jantzen, W. (1976). Materialistische Erkenntnistheorie, Behindertenpädagogik und Didaktik. *Demokratische Erziehung* 2, 1, 15-29.
- Jantzen, W. (1980). *Menschliche Entwicklung, Allgemeine Therapie und Allgemeine Pädagogik. Studien zur Entwicklung einer allgemeinen materialistischen Pädagogik*. Jarick.
- Jantzen W. (1981). Schafft die Sonderschule ab! Zur gesellschaftlichen Funktion der Schule für Lernbehinderte und demokratische Berufspraxis – eine Problemskizze. *Demokratische Erziehung* 7, 2, 96-103.
- Kemmler, L. (1967). *Erfolg und Versagen in der Grundschule*. Hogrefe.
- Kornmann, R. & Ramisch, B. (1984). *Lernen im Abseits. Erfahrungen mit Handelndem Unterricht in der Sonderschule für Lernbehinderte*. Lehmanns Media.
- Kornmann, R. (2019). Entwicklung als pädagogische Kategorie zur Überwindung von Inklusionsbarrieren. In v. Stechow, P. Hackstein, K. Müller, M. Esefeld & B. Klocke (Hrsg.), *Inklusion im Spannungsfeld von Normalität und Diversität. Band 1: Grundfragen der Bildung und Erziehung* (S. 123–125). Klinkhardt.
- Mann, I. (1977). *Lernen durch Handeln. Modell des handelnden Unterrichts. Alltagserfahrungen und Schülerinteressen als didaktische Prinzipien*. Urban und Schwarzenberg.

- Müller, F. J. (2018). Interview mit Wolfgang Jantzen. In F. J. Müller (Hrsg.): *Blick zurück nach vorn – WegbereiterInnen der Inklusion. Band 1.* (S. 293–333) Psychosozial-Verlag.
- Rohr, B. (1980). *Handelnder Unterricht. Versuche zur Bestimmung eines materialistisch orientierten Unterrichts bei lernbehinderten Schülern.* Schindele.



# Wolfgang Jantzens Beitrag zu einer Reform der sonderpädagogischen Theorie

*Vera Moser*

Wolfgang Jantzen war, wie jeder andere auch, ein Kind seiner Zeit – und er hat diese biographische Komponente zunehmend auch in sein Lebenswerk, das nicht weniger war als die Begründung einer ‚Synthetischen Humanwissenschaft‘, eingebracht. Ausgangspunkt war, wie bei so vielen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges geboren wurden, die Auseinandersetzung mit dem Holocaust mit der Frage, inwiefern sich die eigenen Eltern hier möglicherweise selbst schuldig gemacht hatten. Aus dieser Perspektive erschien ihm Behinderung als das Brennglas gesellschaftlicher Ungerechtigkeitsverhältnisse, die die aktive Teilnahme an Gesellschaft nicht nur be- und verhindern, sondern – wie im NS-Staat – bis hin zu staatlich organisierten Ermordungen führen können. Als studierter Psychologe und Sonderschullehrer hat er die hieraus resultierenden Fragen interdisziplinär beantwortet.

Jantzens erste umfassende Studie war eine sozialhistorische Geschichte des—Behindertenbetreuungswesens (Jantzen, 1982), in der er aus marxistischer Perspektive die Entwicklung des Behindertenbetreuungswesens wie folgt analysierte: „Aus den Besitz-, Macht- und Herrschaftsverhältnissen der herrschenden Klasse bestimmt sich [...] die ‚normale‘ Teilnahmefähigkeit am gesellschaftlichen Leben, je spezifiziert nach sozialer Lage und den Veränderungen in Produktion und Reproduktion. Hier liegt also der Zusammenhang, vor dem Behinderung als Störung des normalen Reproduktionszusammenhangs (besser als eine mögliche Störung und mehreren: z.B. Krankheit, Kriminalität, politischer Widerstand usw.) letztlich zu begreifen und zu entschlüsseln ist.“ (Jantzen, 1982, S. 7) Was Jantzen hier beschreibt, ist ein Verständnis von Behinderung als Störung gesellschaftlicher Effizienzerwartungen in Bezug auf Produktivität, Gesundheit und allgemeiner Funktionalität des Menschen. Eine solche Perspektive war zu dieser Zeit für das Fach Sonderpädagogik in der Tat neu, denn bisher stellte sich das Fach vor allem in die Tradition christlich-caritativ gestimmter „Wohltäter“.

Jantzens Studie von 1982 besticht nicht nur durch diese erstmalig sozialgeschichtliche Perspektive auf das Fach Sonderpädagogik, das sich sonst immer nur aus sich selbst heraus bestimmt hat, sondern auch durch ihre Quellenarbeit: Denn Jantzen schreibt hier nicht nur eine



Sozialgeschichte, wie der Titel des Buches nahelegt, sondern in Ansätzen auch eine Disziplingeschichte, deren Akteure er als relevante Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft einordnet. So charakterisiert er z.B. die Literatur der Hilfsschulpädagogik des ausgehenden 19. Jahrhunderts als „Sumpf an Irrationalismus und [...] abgeschmackteste und reaktionärste Alltagsweisheiten des Kleinbürgers, als ‚Wissenschaft‘ garniert“ (Jantzen, 1982, S. 126f.).

Diese Arbeit war übrigens eine Auftragsarbeit des Deutschen Jugendinstituts, die herausarbeiten sollte, welche „Eigenart“ das deutsche Behindertenbetreuungsweisen auszeichne, „um damit einen Beitrag zur derzeitigen Diskussion um Integration und Normalisierung des Lebens behinderter Menschen in der Bundesrepublik leisten zu können“ (Jantzen, 1982, Vorwort, S. 3f.). Jantzen entwirft hier nicht nur eine erste für ihn grundlegende Definition von Behinderung, sondern konfrontiert diese mit den historischen Entwicklungen des Behinderungskonstrukts und der sich entlang dieser entwickelnden sonderpädagogischen Disziplin. Dabei problematisiert er kapitalistische Produktionsverhältnisse insbesondere in Bezug auf gesellschaftliche Zuweisungen von Macht und Ohnmacht. Zudem deckt er in diesem Zusammenhang die enge Verbindung von psychiatrischen und behindertenbezogenen Sondersystemen mit ihren ordnungspolitischen Funktionen auf und deren Wirkungen im NS-

Staat. Anhand von Vita und Œuvre der Psychiater Hermann Stutte und Werner Villinger kann Jantzen hier zudem auf zentrale Kontinuitätslinien verweisen, die bis weit in die Bundesrepublik hineinreichen und auch die Begründung einer neuen universitären Sonderpädagogik in den 1970er Jahren teilweise mitzubestimmen vermochten. Damit schärft er einen kritischen Blick gegenüber biologistischen und individualtheoretischen Konstrukten von Behinderung, zu denen er einen grundsätzlichen Gegenentwurf verfasste. Dies war ihm auch ein persönliches Anliegen, wie er in einem Interview später einmal bezeugte: „Ich habe beschlossen, dieses Buch [Allgemeine Behindertenpädagogik, VM] zu schreiben, als 1972 Bleidicks ‚Theorie der Behindertenpädagogik‘ erschienen ist, ich sie gelesen habe und gesagt habe: So kann die Darstellung des Fachs nicht stehenbleiben.“ (Feuser & Jantzen, 2002, S. 43) Denn Bleidick versuchte die Tradition der „Wohltäter“ und des sich aus sich selbst heraus erklärenden Faches fortzuschreiben. Demgegenüber erläutert Jantzen jedoch, dass die Bezeichnung ‚Behinderung‘ nicht überhistorisch existiert, sondern nur in bestimmten historischen Sozialverhältnissen überhaupt benötigt wird – dann nämlich, wenn gesellschaftliche Normalitätserwartungen in Bezug auf Aussehen, Arbeitskraft, Verhalten etc. gewissermaßen gesellschaftlich standardisiert betrachtet und durch Sondersysteme sanktioniert werden. Dem Fach Sonderpädagogik und seinen Profes-

sionellen komme hier eben keine, wie von Bleidick unterschwellig angenommen, systemstabilisierende, sondern im Gegenteil eine aufklärende und verändernde – mithin eine emanzipatorische Funktion zu.

Wolfgang Jantzens umfassender Gegenentwurf findet sich in seinem zweibändigen Hauptwerk „Allgemeine Behindertenpädagogik (1990 und 1992). Hier definiert er Behinderung als „Ausdruck des Ensembles gesellschaftlicher Verhältnisse“, die die Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Teilhabe festschreiben. Zentral dient ihm für diese Beschreibung die Kategorie der ‚Isolation‘, die sowohl auf der Ebene des Organischen als auch des Psychischen (Denken, Emotionen) wie auch des Sozialen Erfahrungen jeweiliger Einschränkungen und Begrenzungen beschreiben. So führen z.B. bei einer organisch bedingten kognitiven Einschränkung isolierende Verhältnisse, wie das Aufwachsen mit nur wenigen sozialen Kontakten, beschränkte Bildungsinhalte in Förderschulen oder auch mangelnde Alternativen zu vorgegebenen Lebensformen (Förderschule, Heim, Werkstatt für behinderte Menschen) zu weiteren hirnorganisch nachweisbaren Beschränkungen des Denkens, des Erlebens, der Emotionen, der Sprache etc. Diese Einsichten untermauert Jantzen mit Hilfe dialektischer Erkenntnisse auf der Grundlage des Materialismus sowie der Arbeiten der Kulturhistorischen Schule. Hiermit gewinnt er eine anthropologische Beschreibung des Menschen, die sich in erster

Linie durch Tätigkeit (denkend wie handelnd) auszeichnet. Diese Tätigkeit ist die soziale Erfahrung und Gestaltung der eigenen Umgebung/Umwelt, die wiederum Einfluss auf das individuelle Denken und Empfinden hat. Kurzgefasst: Das Sein bestimmt das Bewusstsein (Marx) – und zwar nicht nur auf der Ebene des Ökonomischen, sondern grundsätzlich. Diese Erkenntnis kann inzwischen durch aktuelle neurowissenschaftliche Forschungen belegt werden. Mit diesen Ausgangsthesen kommt Jantzen zu folgender umfassenden Definition von Behinderung:

„Indem ich Behinderung als eine Möglichkeit menschlichen Lebens begreife, heißt dies in keiner Weise, daß ich sie aufgrund des in ihr enthaltenen Leidens irgendwie mystifiziere oder ihre Existenz, wo irgendwie vermeidbar, trotzdem befürworte: Auch Armut, Hunger, Entfremdung betrachten wir als Möglichkeiten menschlichen Lebens und bekämpfen sie zugleich entschieden. Um nicht ein neues Mißverständnis hervorzubringen: Wir bekämpfen sie nicht am einzelnen Menschen als Ausdruck eines Widerstandes, der sich unserem Willen entgegenstellt, als Störpotential, wie dies in der Geschichte von Psychiatrie und Behindertenpädagogik durch aggressive Therapien zum Ausdruck kommt, wie z.B. Fixierung, Schockbehandlung, aber auch Psychopharmaka, Haltetherapie oder jede als praktizierbares Rezept gedachte Therapieform. Wir bekämpfen sie als Ausdruck historisch entstandener und historisch veränderbarer Lebensumstände, indem wir diese zu verändern suchen.“ (Jantzen, 1992, S. 15)

Eine solche Perspektive ist nunmehr wichtig, um Behinderung nicht als „naturwüchsig entstandenes Phänomen“ zu betrachten. Denn Behinderung, so Jantzen,

„wird sichtbar und damit als Behinderung erst existent, wenn Merkmale und Merkmalskomplexe eines Individuums aufgrund sozialer Interaktion und Kommunikation in Bezug gesetzt werden zu gesellschaftlichen Minimalvorstellungen über individuelle und soziale Fähigkeiten. Indem festgestellt wird, daß ein Individuum aufgrund seiner Merkmalsausprägung diesen Vorstellungen nicht entspricht, wird Behinderung offensichtlich, sie existiert als sozialer Gegenstand erst von diesem Augenblick an.“ (Jantzen, 1992, S. 18)

Damit entwirft er Behinderung basierend auf einem allgemeinen Vulnerabilitätsverständnis von menschlichem Leben, das Behinderung nicht zu etwas Anderem als dem Allgemeinen macht, sondern geradezu zu dessen Zentralstelle. Diese Perspektive verweist explizit darauf, dass „Veränderungen“ („Othering“) des Anderen das Problem von wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Konzepten sind, die schließlich auch in den Morden des Holocausts mündeten. Diese Erkenntnis ist sicherlich eine Schlüsselstelle seines Werkes, gegenüber einer medizinisch-biologischen und theologisch-philosophischen Tradition des Faches eine emanzipatorische Disziplin zu entwickeln. Diese ist auch äußerst anschlussfähig an gegenwärtige dekonstruktivistische oder postkoloniale Arbeiten, die auch von Menschen mit Behinderungen unter dem Label ‚Disability Studies‘ seit den 1980er Jahren vorgelegt wurden. Zudem verbindet Jantzen mit dieser Perspektive

auch eigene Ohnmachts- und Verletzungserlebnisse, die er aber erst später in seinem Leben offensiv thematisiert hat. Eines seiner Buchtitel, nämlich das biblische Zitat "...die da dürstet nach Gerechtigkeit" über die De-Institutionalisierung in einer GroÙeinrichtung der Behindertenhilfe aus dem Jahr 2003 mag eine Fährte zu dieser Verknüpfung sein.

Sie verweist aber auch auf das große sozialpolitische Engagements Wolfgang Jantzens. Er hat sich nicht nur dauerhaft, unermüdlich und bis zu seinem Tod in die politischen und Fachdiskussionen eingebracht, sondern er hat auch selbst an Modellversuchen zur De-Institutionalisierung von GroÙeinrichtungen der Behindertenhilfe beigetragen – motiviert durch einen unbedingten Willen zur Veränderung (so lautet denn auch ein Buchtitel „Das Ganze muß verändert werden“).

Insgesamt ist Wolfgang Jantzen nicht nur eine großartige fachliche Leistung zu verdanken, eine ganze Disziplin systematisch neu zu denken (vgl. auch Moser, 2018), sondern eine solche Unternehmung auch mit Blick auf den Horizont einer Synthetischen Humanwissenschaft zu versuchen. So war er nicht nur ungeheuer belesen – vor allem in den Bereichen der Soziologie, der Psychologie, der Philosophie und den Neurowissenschaften, aber auch in vielen anderen Fachgebieten. Und dies begleitet von seinem Bremer Kollegen Georg Feuser, der das Feld im Bereich von Pädagogik und Didaktik neu be-

stellte. Damit eine historisch gewachsene Universitätsstruktur zu unterlaufen, die trotz allem Aufruf zur Interdisziplinarität jedoch disziplinar geblieben ist, ist ihm damit aber dann doch nicht gelungen. Dennoch hat er zu unzähligen historischen Arbeiten zur Entstehungsgeschichte des Behindertenhilfesystems, zu theoretischen Arbeiten zum Behinderungsbegriff und zur Psyche sowie zur Theorieentwicklung und zum System der Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie, letztere v.a. unter den Perspektiven von Macht und Gewalt, beigetragen. Und er inspiriert nach wie vor, das eigene Denken neu interdisziplinär zu inspirieren.

Auch war Wolfgang Jantzen höchst engagiert in der Aufarbeitung der Verbrechen der Nationalsozialisten, wie auch später in den bioethischen Diskussionen, die die Frage nach Beginn, Ende und Wert menschlichen Lebens neu justieren wollten. Getrieben war sein gesamtes Schaffen von der Marxschen Losung „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“

Insofern bleibt sein Wirken – trotz seiner diesbezüglich immer skeptischen Bewertung – auf lange Sicht unerreicht. Und ohne ihn hätte es eine emanzipatorische Behindertenpädagogik in dieser theoretischen Ausschärfung mit Sicherheit nicht gegeben und ohne diese wäre der Aufruf zur politischen Einmischung sicherlich nicht so brillant ausbuchstabiert worden.

Um nun einen Einblick in die zentralen Argumentationslinien des Werkes von Wolfgang Jantzen zu bekommen, habe ich vor Kurzem mit einer Gruppe Studierender der Humboldt-Universität zu Berlin ein Einführungsbuch geschrieben (Moser 2018), das sich als allgemeinverständliche Einführung in sein Werk versteht.

## Literatur

- Feuser, G. & Jantzen, W. (2002) Behindertenpädagogik: Fragen der Zeit und zum ‚Zeitgeist‘. In E. Berger & G. Feuser (Hrsg.), *Erkennen und Handeln. Momente einer kulturhistorischen (Behinderten-)Pädagogik und Therapie* (S. 7-58). Pro Business.
- Jantzen, W. (1982). *Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswezens*. Juventa.
- Jantzen, W. (1990/1992). *Allgemeine Behindertenpädagogik. 2 Bände*. Beltz.
- Jantzen, W. (1993). *Das Ganze muß verändert werden. Zum Verhältnis von Behinderung, Ethik und Gewalt*. Volker Spiess.
- Jantzen, W. (2003). „...die da dürstet nach Gerechtigkeit“: *De-Institutionalisierung in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe*. Volker Spiess.
- Moser, V. (Hrsg.) (2018). *Behindertenpädagogik als Synthetische Humanwissenschaft. Eine Einführung in das Werk Wolfgang Jantzens*. Klinkhardt.



# „Auf den Schultern...“

*Heinz Becker*

Es war Mitte der 1970er Jahre in der Hochschule für Sozialpädagogik und Sozialökonomie in Bremen, als ein Lehrbeauftragter in der Lehrveranstaltung „Sonderpädagogik“ einen Text aus der Universität Bremen mitbrachte. Es war ein fotokopiertes Manuskript des Vortrags „Psychologische Therapie zwischen Handwerkelei und Agitation“ von Wolfgang Jantzen (später erschienen in Jantzen, 1978) und wir haben den Text ein ganzes Semester lang Satz für Satz durchgearbeitet. Es entfalteten sich Ansätze eines Theoriegebäudes, dessen Ausmaße wir damals vielleicht spürten, aber nicht erkennen konnten.

Bis dahin hatten wir gelernt, dass „ca. 30% der Geistigbehinderten ihre Fähigkeiten nur in der besonderen Umwelt einer Anstalt optimal entwickeln“ könnten (Kaspar, 1979), dass „pflegebedürftigen Schwachsinnformen ... nur eine umfassende Pflege zuteil werden kann, ohne Möglichkeit einer Förderung. (...) Wahrnehmungen und Empfindungen gleiten, ohne Gedächtnis Spuren zu hinterlassen, an dem Kind vorbei. Das Kind

vermag daher keine Erfahrungen zu sammeln. Ein Rückgriff auf Wissen und Kenntnisse ist nicht möglich“ (Vetter, 1972, S. 26f). Immerhin berechtigten „(ü)ber die Erziehbarkeit des Geistigbehinderten im Jugendalter ... die ersten Erfahrungen zu einiger Hoffnung“ (Bach, 1973, S. 31).

Nach und nach hat sich uns ein völlig anderes Verständnis von Behinderung erschlossen, beginnend mit den Kategorien „Isolation“ und „Arbeitskraft minderer Güte“ als Wesen von Behinderung, mit dem neuen Verständnis menschlicher Entwicklung und dem entschiedenen Widerspruch zu „der Defektorientiertheit bisheriger Psychiatrie, Pädagogik und Therapie“ (Jantzen, 1979, S. 9).

Zusammen mit Georg Feuser lenkte Wolfgang Jantzen den Blick auf eine bis dahin „unsichtbare“ Personengruppe, die auch von den damals aktiven „Krüppelgruppen“ völlig vergessen wurde, die sogenannten „Schwerstbehinderten“. Wenn überhaupt, traten sie in „Schwerstbehindertenklassen“ der Sonderschule in Erscheinung (Becker, 1980).

„Geistige Behinderung kann nicht als ein naturwüchsig entstandenes Phänomen betrachtet werden. Geistige Behinderung bestimmt sich immer auch in Bezug auf die Anforderungen, die eine Gesellschaft an ein Individuum stellt. Sie ist immer auch abhängig von der gesellschaftlichen Verwertbarkeit des Individuums“ (Jantzen, 1973, S. 3). So eine Aussage liest sich heute fast selbstverständlich,

war in den 1970er Jahren aber geradezu revolutionär und rief heftige Anfeindungen und Widerspruch aus den Reihen der Sonderpädagogik und der Psychiatrie hervor.

Ein paar Jahre später, meine erste Arbeitsstelle als Sozialpädagoge: Die Spastikerhilfe Bremen war ein kleiner Verein engagierter Eltern, der einen selbst organisierten Kindergarten betrieb. Nun wurden die Kinder der Vereinsmitglieder älter, kamen aus der Sonderschule heraus und wurden nicht in die Werkstatt aufgenommen. Sie galten damals als „Schwerstmehrfachbehinderte“. Der Verein wollte eine „Jugend- und Erwachsenentagesstätte“ gründen und stellte uns dafür ein. Ich schrieb einen Brief an Wolfgang Jantzen mit einer Einladung, mit uns über das Konzept einer solchen Einrichtung, für die es keine Vorbilder gab, zu diskutieren. Er kam auch tatsächlich und blieb, gab jahrelang Fortbildungen und Fallbesprechungen für die Mitarbeiter\*innen, später engagierte er sich auch im Verein, nicht nur zur Freude vor allem der Kostenträger.

Aus diesen Gesprächen mit Wolfgang Jantzen ist dann das bundesweit damals einmalige Konzept „Förderung durch Arbeit“ der Tagesstätte der Spastikerhilfe geworden. Wenn es überhaupt Tagesstätten gab, haben die sich mit Steckspielen, Spaziergängen und dem, was sie unter Basaler Stimulation verstanden haben befasst, aber nicht mit Teilhabe am Arbeitsleben. Nur die Spastikerhilfe Berlin war auf einem ähnlichen Weg, und auch hier war Wolfgang Jantzen beteiligt.

Vorangegangen waren Diskussionen über die „Systemeigenschaft Arbeit“ (Jantzen, 1979, S. 16), darüber, dass „jede menschliche Tätigkeit die Struktur von Arbeit hat“ (Jantzen, 1979, S. 24). Oft war es nicht einfach, die Kolleg\*innen zu überzeugen, aber Wolfgang Jantzen hatte die seltene Fähigkeit, anspruchsvollste Zusammenhänge so zu erläutern, dass sie verständlich wurden. Und so begannen die „schwerstbehinderten“ Besucher\*innen mit den Mitarbeitenden der Tagesstätte der Spastikerhilfe in den früher 1980er Jahren Bilderrahmen, Webteppiche oder handgeschöpfte Papierkarten herzustellen, mit Menschen, die im ganzen Bundesgebiet weggeschlossen und isoliert wurden. Bestenfalls wurde mit ihnen andernorts auf Wasserbetten oder in Bällchenbädern von ihren Betreuer\*innen etwas gemacht, was diese für Basale Stimulation hielten.

Die Zusammenarbeit mit Wolfgang Jantzen und Georg Feuser in der Spastikerhilfe führte etwas später zur Gründung des ersten integrativen Kindergartens in Bremen mit einem Konzept, was weit über das hinausgeht, was heute als Inklusion verkauft wird (Seidler, 1984).

Wolfgang Jantzen und Georg Feuser öffneten ihr Doktorand\*innenkolloquium an der Universität Bremen, so dass auch wir als Praktiker\*innen daran teilnehmen konnten. Beide setzten die Fortbildungen in der Einrichtung fort, hielten Vorträge und veröffentlichten Bücher und Texte, die immer wieder neue Welten eröffneten.

Plötzlich begann man, sich mit Thermodynamik und autopoietischen Systemen auseinander zu setzen, erkannte Verbindungen von Neurowissenschaften, politischer Ökonomie, Soziologie, Psychologie und Geschichte, lernte Wygotski, Sève, Basaglia und Seguin kennen. Stereotypen wurden erklärbar, nicht mehr als ein Zeichen der Pathologie, sondern als eine sinnvolle Handlung in höchster Not. Man verstand, dass die traditionelle Heil- und Sonderpädagogik „selbst das Resultat, das sie dem medizinisch ausmachbaren Defekt zuschreibt“, erbringt (Jantzen, 1979, S. 27) und hinterfragte seine eigene Rolle in diesem System.

Indessen herrschte das medizinische Modell in weiten Teilen der Sonderpädagogik vor, in der Psychiatrie noch deutlicher und radikaler. Noch 2005 kann man in einem Standardwerk der Psychiatrie lesen:

„Bei den Oligophrenien mittleren Grades, für die die Sonderschulen für geistig Behinderte geeignet sind, besteht Unfähigkeit zu jeder Erwerbstätigkeit und zu selbstständiger Lebensbewältigung. ... Zwar können diese Menschen als Erwachsene kein unabhängiges Leben erreichen, doch bei Beaufsichtigung und angemessener Strukturierung der Aufgaben einfache Tätigkeiten verrichten und sich ... sozial entwickeln, Kontakt aufnehmen und mit anderen kommunizieren. ... Bei den schweren Oligophrenien ist die Sprachentwicklung weitgehend ausgeblieben. Es besteht völlige Bildungsunfähigkeit sowie Pflege- und/oder Anstaltsbedürftigkeit“ (Huber, 2005, S. 580).

Oligophrenien seien eine „Minusvariante der Verstandesbegabung“ (Huber, 2005, S. 424, 577). Gegen diese Haltung waren die „Gelben Seiten“ besonders wichtig. Hier hat Wolfgang Jantzen zum ersten Mal einen Entwurf vorgelegt, in dem natur-, human- und gesellschaftswissenschaftliche Zusammenhänge zu einer „Allgemeinen Behindertenpädagogik“ zusammengefügt wurden. Bis heute lohnt es sich immer wieder, in die beiden Bände zu schauen und neue Erkenntnisse und Anregungen zu gewinnen (Jantzen, 1987; Jantzen, 1990).

Doch damit ist die Entwicklung noch lange nicht beendet. Nach meinem Wechsel zum Arbeiter-Samariter-Bund konnte ich bei der Auflösung der Klinik Kloster Blankenburg hautnah erleben, warum Wolfgang Jantzen die Psychiatrie als „Afterwissenschaft“, die dem Müllhaufen der Geschichte überlassen werden muss, bezeichnet hat. Und in der Tagesförderstätte des ASB entwickelten wir dann auf der Basis unserer Erfahrungen ein erfolgreiches Konzept der Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nicht nur in inszenierten Arbeitsprozessen in der Einrichtung, sondern im Sozialraum, in der realen Arbeitswelt (Becker, 2016; BAG UB o.D.).

Das Konzept der Rehistorisierenden Diagnostik ermöglichte ein neues Verständnis von Diagnostik, angelegt schon im „Grundriss“ (Jantzen, 1979), dem Vorläufer der „Allgemeinen Behindertenpädagogik“ und zusam-

men mit Willehad Lanwer ausformuliert (Jantzen & Lanwer 1996). Auf einer neuen Ebene hat Jantzen Geschichte, Pädagogik, Entwicklungspsychologie und Neurologie zusammengeführt und den von Karl Marx im Kapital angelegten Weg „vom Abstrakten zum Konkreten“ weitergedacht. Damit wurde ein weiterer Weg für eine andere Betrachtung von Behinderung als „Ausdruck eines Dramas des Lebens“ eröffnet (Becker, 2020).

Es ließe sich noch viel über den Einfluss von Wolfgang Jantzen auf die Behindertenpädagogik sagen, über seine Auseinandersetzung mit dem „Inklusionstsunami“ (Jantzen, 2015), über die Debatte um Peter Singer und die „Festhaltetherapie“ oder darüber, dass er uns die Philosophen Südamerikas nahegebracht hat.

Wolfgang Jantzen hat hohe Anforderungen an unsere Fachlichkeit gestellt, aber nicht um der Fachlichkeit willen, sondern immer mit Blick auf die Menschen, um die es bei dieser Fachlichkeit geht. Studierenden, die sich über den hohen Anspruch seiner Lehre beklagten, hat er gern gesagt: „Wenn ihr was Leichtes studieren wollt, dann studiert doch Physik“ (Jantzen, 2003, S. 124). Behindertenpädagogik befasse sich mit schwierigsten menschlichen Problemen, das könne nicht einfach sein. In einer (für uns „Fachleute“ zuerst manchmal irritierenden) kompromisslosen Art hat er sich für behinderte Menschen eingesetzt und sich in aller Konsequenz auf ihre Seite gestellt. Seine „Gelben Seiten“, die Allgemeine Behindertenpädagogik, war ein bahnbrechendes Werk

und das zehnbändige Enzyklopädische Handbuch der Behindertenpädagogik, von ihm konzipiert und mit herausgegeben, wird noch lange Standard- und Nachschlagewerk bleiben.

„Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx (...). Gemeint ist, daß uns eine Reihe wichtiger gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Erkenntnisse, die erst durch Marx Eingang in die wissenschaftliche Welt gefunden haben, heute derart geläufig und selbstverständlich sind, daß wir uns ihrer Herkunft gar nicht mehr entsinnen“, schreibt der „Nestor der katholischen Soziallehre“ Oswald von Nell-Breuning (Nell-Breuning, 1990, S. 83). Manche wollen es nicht wahrhaben, andere wissen es vielleicht nicht, und auch auf die Gefahr hin, unangemessene Vergleiche anzustellen: unser Fachgebiet, wie es heute ist, steht auf den Schultern von Wolfgang Jantzen (und Georg Feuser). Vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint, haben sie gegen heftigen Widerstand in die behindertenpädagogische Welt gestemmt. Ich habe viel von ihnen gelernt und tue es immer noch.



## Literatur

- BAG UB (o.A.). Zeit für Arbeit. URL: <https://www.bag-ub.de/seite/428581/zeit-f%C3%BCr-arbeit.html> (6.1.22)
- Bach, H. (1973). Berufsbildung geistigbehinderter Jugendlicher. In H. Bach et al. (Hrsg.), *Berufsbildung behinderter Jugendlicher* (S. 29-43). Dürr.
- Becker, H. (1980). Sonderklassen für Schwerstbehinderte oder 'Eingliederung statt Isolation'. *Behindertenpädagogik* 18, 1, 73-84.
- Becker, H. (2016). ... *inklusive Arbeit*. Beltz.
- Becker, H. (2020). *Die große Welt und die kleine Paula*. Beltz.
- Huber, G. (2005). *Psychiatrie. Lehrbuch für Studium und Weiterbildung*. (7. Auflage) Schattauer.
- Jantzen, W. (1973). Geistige Behinderung und Gesellschaft. Vortrag 1973 bei der Lebenshilfe in Korbach. URL: <http://www.basaglia.de/Artikel/Korbach%201973.pdf> (6.1.22).
- Jantzen, W. (1978). *Behindertenpädagogik – Persönlichkeitstheorie – Therapie*. Pahl-Rugenstein.
- Jantzen, W. (1979). *Grundriß einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie*. Pahl-Rugenstein.
- Jantzen, W. (1987). *Allgemeine Behindertenpädagogik Band I*. Beltz.
- Jantzen, W. (1990). *Allgemeine Behindertenpädagogik Band II*. Beltz.
- Jantzen, W. (1999). Rehistorisierung. Zu Theorie und Praxis verstehender Diagnostik bei geistig behinderten Menschen.

URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh6-99-rehistorisierung.html> (6.1.22).

- Jantzen, W. (2003). „...*die da dürstet nach der Gerechtigkeit*“. Marhold
- Jantzen, W. (2015). Inklusion als Paradiesmetapher? Zur Kritik einer unpolitischen Diskussion und Praxis. In G. Feuser (Hrsg.), *Inklusion - ein leeres Versprechen?* (S. 51-76) Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W., Beck, I., Feuser, G. & Wachtel, P. (Hrsg.) (2009–2011). *Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Band 1–10*. Kohlhammer.
- Jantzen, W. & Lanwer-Koppelin, W. (1996). *Diagnostik als Rehistorisierung*. Marhold.
- Kaspar, F. (1979). Anstalten. In H. Bach (Hrsg.), *Pädagogik der Geistigbehinderten. Handbuch der Sonderpädagogik Bd. 5*. (S. 132-137) Marhold.
- Nell-Breuning, O. v. (1990). *Unbequeme Grenzziehung. Streit-schriften*. Bund-Verlag.
- Seidler, D. (1984). Integration von Behinderten. Grundpositionen, Thesen, Auswertung. In: G. Feuser & W. Jantzen (Hrsg.). *Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie IV*. (S. 80-113) Pahl-Rugenstein.
- Vetter, T. (1972). *Das geistig behinderte Kind, seine Bildung und Erziehung*. Neckar Verlag.

# **Eine Deinstitutionalisierung muss in den Institutionen und Einrichtungen selbst beginnen**

*Norbert Störmer*

Wolfgang Jantzen hat durch sein Wirken nachhaltig Einfluss auf Entwicklungen in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft genommen und gewisse Entwicklungen nachhaltig geprägt. Zudem setzte er Maßstäbe durch seine Lehre an der Bremer Universität, aber auch in der Praxis der Behindertenhilfe. All seine Überlegungen wurden von ihm in einer Vielzahl von Publikationen einer breiten, nicht nur fachlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sein gesamtes Leben war dadurch bestimmt, dass er gegen jede Form der sozialen Ausgrenzung von Menschen ankämpfte und immer Widerstand leistete gegen die vielfältigen Praxen von Macht, Gewalt und Herrschaft von Menschen über Menschen. Dabei orientierte er sich an dem kategorischen Imperativ, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“

(Marx, 1972, S. 385). Zeitlebens von essentieller Bedeutung für ihn war die Überwindung des Ausschlusses von Menschen aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit und ihre Zwangsinclusion in für sie als zweckmäßig betrachteten Einrichtungen, denn damit verbunden ist nicht nur ein Unsichtbar-Machen, ein Überflüssig-Machen und Nutzlos-Machen von Menschen und ihren Problemen, sondern immer auch ein über sie verhängter Objektstatus. Folglich stritt er für die Auflösung von Großeinrichtungen für Menschen mit spezifischen Lebens- und Lernerschwernissen, Behinderungen und gegen die „Institution Behinderung“, die sich für als behindert klassifizierte Menschen als Klassifizierung, Stigmatisierung, Diskriminierung und soziale Isolation in ihrer Lebenslage offenbart. Denn in ihrer Lebenslage zeigt sich aufgrund einer ganzen Reihe von sozialpsychologischen Faktoren eine Behinderung ihres Lernens sowie ihrer Lebens- und Persönlichkeitsentwicklung. Vor diesem Hintergrund war es offenkundig, dass Wolfgang Jantzen für eine anerkennungsbasierte, uneingeschränkte und selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit spezifischen Lebens- und Lernerschwernissen eintrat und insbesondere für langzeithospitalisierte Menschen eine Einbindung in reguläre, zumindest dezentralisierte Lebensverhältnisse forderte.

Für alle derartigen Bemühungen wurde später der Begriff der Deinstitutionalisierung gefunden, mit dem sich die Vorstellung verband, dass all das, was bisher von

Menschen gemacht und gestaltet wurde, heute nicht mehr unbedingt so sein muss, wie es ist, sondern auch immer wieder verändert werden kann. Dazu werden jedoch Menschen benötigt, die gewordene Verhältnisse und Strukturen als problematisch und destruktiv erkennen, die über Ideen bezüglich einer anderen Wirklichkeit verfügen und die geneigt sind, in die je gegebene Wirklichkeit verändernd eingreifen zu wollen. Dazu sind wiederum Transformationsprozesse notwendig, die zur Voraussetzung haben, dass es Menschen gibt, die „wirklich“ etwas verändern wollen. Auf zwei diesbezügliche Aspekte möchte ich nachstehend eingehen.

Ende der 1970er Jahre lernte ich Wolfgang Jantzen persönlich kennen. Ich leitete damals einen Teilbereich in der Männerabteilung der Neuerkeröder Anstalten, eine typische, wie man damals im Fachjargon sagte „Idiotenanstalt“, die in späteren Jahren ihren Namen in Evangelische Stiftung Neuerkerode änderte. Der von mir geleitete Bereich umfasste damals vier noch recht große Wohngruppen. Wolfgang Jantzen war damals von der Vorstellung durchdrungen, dass Studierende der Behindertenpädagogik an der Universität Bremen Einblicke in die Lebensrealität von in solchen „Anstalten“ lebenden Menschen und ihrer Betreuungssituation bekommen sollten. Aus diesem Grunde führte er mit Studierenden Exkursionen in derartige Großeinrichtungen für Menschen mit spezifischen Lebens- und Lernschwernissen durch. Vermittelt über den damaligen leitenden Arzt der

Einrichtung konnte Wolfgang Jantzen erwirken, dass derartige Exkursionen in den Neuerkeröder Anstalten durchgeführt werden konnten. Diese Exkursionen waren so gestaltet, dass die Studierenden auf verschiedene Wohngruppen der Einrichtung verteilt wurden und dort eine Woche lang hospitierten. Je nach Bedarf waren Gespräche mit den Studierenden während dieser Zeit möglich, immer aber gab es am Ende der Exkursion ein Auswertungsgespräch mit allen Studierenden, den jeweiligen Wohngruppen- und Bereichsleitern und Wolfgang Jantzen. In derartigen Gesprächen lernte ich konkret die Vorstellungen Wolfgang Jantzens bezogen auf die jeweiligen Erfahrungen der Studierenden über die Lebensrealität und Lebenssituation von Menschen in Großeinrichtungen kennen aber auch seine darauf bezogenen fachlichen Einschätzungen. Bereits zu dieser Zeit, als intensiv über die Auflösung von Großeinrichtungen für Menschen mit lebens-, lern- und psychischen Lebenserschwernissen intensiv diskutiert wurde, ermöglichte Wolfgang Jantzen Studierenden die Möglichkeit, derartige Einrichtungen und die Lebensrealität der hier lebenden Menschen kennenzulernen. Hieraus entwickelte sich eine Praxis, die wenige Jahre später dann in der Diakonischen Behindertenhilfe Lilienthal bei Bremen, später Ev. Stiftung Lilienthal, fortgesetzt wurde und heute gut dokumentiert nachverfolgt werden kann (Jantzen, 2003).

Die Neuerkeröder Anstalten befanden sich Ende der 1970er Jahre in einer Umbruchsituation. Die bisherigen

Abteilungen wurden in jeweils drei Bereiche aufgeteilt. Die bestehenden Wohngruppen sollten nach und nach verkleinert und das Normalisierungsprinzip umgesetzt werden. So wurde beispielsweise die damalige Männerabteilung in drei Bereiche aufgeteilt, wobei diese Aufteilung recht pragmatisch entlang der damals vorherrschenden Kategorien der Psychiatrie erfolgte. Hiernach wurden die vermeintlichen Schwachsinnzustände unter dem Begriff der Oligophrenie zusammengefasst und sodann nach drei Schweregraden – der Debität, der Imbezillität und der Idiotie – unterteilt. Bereits zu dieser Zeit war man stark bestrebt, diese Kategorisierung durch den Begriff der „geistigen Behinderung“ zu überwinden, der jedoch bereits damals ebenfalls schon als problematisch angesehen wurde.

In dem damals von mir geleiteten Bereich lebten vorwiegend Menschen, für die nach den damals dominanten psychiatrischen Vorstellungen die Diagnose „Oligophrenie“ im Grade einer „Imbezillität“ gestellt wurde. Gerade die vermeintliche Gruppe der „Imbezillen“ musste jedoch konkret betrachtet als eine sehr heterogene Gruppe von Menschen angesehen werden, die recht unterschiedliche Lebensläufe, unterschiedliche Lebens- und Lernerfahrungen und unterschiedliche Eigenwilligkeiten und Handlungsmöglichkeiten aufwiesen. Diese Menschen in Wohngruppen zusammenzufassen, brachte in den Alltagssituationen gerade aufgrund ihrer unterschiedlichen

subjektiven Entwicklungen und Erfahrungen, ihrer Eigenwilligkeiten und Handlungsmöglichkeiten Schwierigkeiten mit sich, die von den damaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht immer und schon gar nicht pädagogisch und auf die Biographien der Bewohner bezogen adäquat bewältigt werden konnten. Folglich galten diese Wohngruppen im Spektrum der Anstalt sowohl unter den Bewohnerinnen und Bewohnern wie auch unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als besonders schwierig.

Im Rahmen einer Exkursion hatte sich Wolfgang Jantzen bezogen auf eine fachlich zu bewältigende Frage in einer dieser Wohngruppen – das Thema ist mir heute nicht mehr gegenwärtig – bereiterklärt, an einer Dienstbesprechung teilzunehmen. Diese fand im Dienstzimmer besagter Wohngruppe statt, das am Ende eines kurzen Flures lag. Damit noch Tageslicht in den Flur fällt, war das Dienstzimmer durch eine Glaswand mit Glastür von dem Flur abgeteilt. Dadurch war vom Dienstzimmer wie auch vom Flur her immer einsehbar, was gerade auf der je anderen Seite der Glaswand geschah, wenn auch nicht gehört werden konnte, was gesprochen wurde. Zu Zeiten der Dienstbesprechung hielten sich immer erstaunlich viele Bewohner der Wohngruppe auf diesem Flur auf, viele kamen auch in das Dienstzimmer, um dies oder jenes geregelt zu bekommen. Diese Situation führte bei Wolfgang Jantzen am Ende der besagten Dienstberatung



zu der Feststellung, dass ihn diese Situation an ein Aquarium erinnere, wobei jedoch die Frage nicht so ohne weiteres zu beantworten sei, wer letztendlich drinnen und wer draußen ist. Zudem warf er am Ende der Dienstbesprechung die Frage auf, warum die Dienstberatung nicht im Wohnzimmer der Wohngruppe stattfinde und jeder Bewohner der wolle, an der Beratung teilhaben könne. Denn immerhin zwei Drittel der Bewohner dieser Wohngruppe gingen keiner Arbeit nach und hielten sich deshalb auch nachmittags in der Wohngruppe auf. Möglicherweise würden sich dann auch die Probleme wie von selbst auflösen, das Bewohner immer meinen, es wird in der Dienstberatung über sie und zu ihrem Nachteil gesprochen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konnten sich einige Wochen später nach weiteren Diskussionen dann darauf einlassen, einen entsprechenden Versuch starten zu wollen. Künftig wurde also die Dienstberatung mit ihrer Tagesordnung an der Informationstafel der Wohngruppe angekündigt. Bewohner waren also im Vorfeld bereits informiert, was themenmäßig anstand, da viele lesen konnten bzw. sich von Mitbewohnern bzw. Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dies vorlesen lassen konnten.

Die Dienstberatung wurde also nun im Wohnzimmer der Wohngruppe durchgeführt. Wer von den Bewohnern teilnehmen wollte, konnte dies, jedoch konnte er das Zimmer auch zu jeder Zeit wieder verlassen. Zudem war

es möglich, sich an den jeweiligen Diskussionen zu beteiligen. Gab es Fragestellungen, die nur bestimmte oder einzelne Personen betrafen, wurden diese gefragt, ob diese in der Runde angesprochen werden können oder aber die anderen Bewohner nicht zugegen sein sollen. Damit wurde Ende der 1970er Jahre bereits versucht, in einer Großeinrichtung ein Prinzip zu verwirklichen, das später in die Forderung der Selbsthilfebewegung mündete, „nichts über uns ohne uns“, deren Einlösung in der Behindertenhilfe jedoch bis heute nicht als selbstverständlich angesehen werden kann, sondern nach wie vor eine anzustrebende Herausforderung darstellt.

Dieser Schritt veränderte das Kommunikations- und Interaktionsgeschehen in der Gruppe enorm. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mussten lernen, von dem heute noch immer in der Behindertenhilfe weit verbreiteten Prinzip Abstand zu nehmen, „über“ Menschen zu sprechen und über diese hinweg sie betreffende pädagogische und therapeutische Maßnahmen festzulegen, ohne dass diese an dem Diskussionsprozess beteiligt sind. Sollen nun alle in einer Wohngruppe lebenden und agierenden Menschen an dem Alltagsgeschehen und den darauf bezogenen Diskussionen beteiligt sein, dann können Diskussionen nicht mehr an den Betroffenen „vorbei“ oder „über“ sie geführt werden. Vielmehr müssen zunächst einmal die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bestrebt sein, derartige Diskussionen so zu führen, dass das Thema miteinander bearbeitet werden kann und nicht

von jemandem für einen anderen. Auch Bewohnerinnen und Bewohnern ist dieses Prinzip nicht ohne weiteres eigen, so dass auch in derartigen Diskussionen immer darauf geachtet werden muss, dass diese nicht plötzlich über jemanden sprechen, der nicht anwesend ist. Es muss also eine Kommunikationskultur entwickelt werden, für die es typisch ist, Probleme mit den Betroffenen direkt zu besprechen und nicht unter Ausschluss dieser über sie. Denn werden die Betroffenen nur mit einem Ergebnis konfrontiert, dass aus einer an ihnen vorbei geführten Diskussion resultiert, dann bleibt ihnen letztendlich nur noch die Möglichkeit, sich der Anwendung solcher Maßnahmen zu entziehen oder diese Maßnahmen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsweisen abzuwehren. Alle diesbezüglichen Handlungsweisen werden dann oft wiederum von Pädagoginnen und Pädagogen sowie Therapeutinnen und Therapeuten auf die vermeintliche Behinderung bezogen bzw. aus dieser resultierend angesehen. Dies führt dann erneut zu Überlegungen hinsichtlich der Beeinflussung dieser Handlungsweisen – in der Regel immer wieder an den Menschen vorbei.

Diese Veränderung der Interaktions- und Kommunikationsstrukturen in der Wohngruppe fiel in der Einrichtung mit ihren vielen Wohngruppen nicht unbedingt auf fruchtbaren Boden, Leider kehrte diese Wohngruppe nach der Übernahme anderer Tätigkeiten durch den damaligen Wohngruppenleiter und mir, nach und nach wieder zu der „alten“ Form der Dienstberatung zurück.

Denn scheinbar ist es auch für viele professionelle Pädagoginnen und Pädagogen nach wie vor „leichter“, Probleme des Alltags und Probleme von Menschen unter Ausschluss dieser aus dem Diskussionsprozess zu besprechen, anstatt mit diesen – auch bei gegebenen Verständigungserschwernissen.

Später hat Wolfgang Jantzen einmal formuliert, dass Prozesse der De-Institutionalisierung in Großeinrichtungen, vor allem auch, solange sie noch existieren, in den Einrichtungen selbst zu erfolgen haben (Jantzen, 2003, S. 55ff.). Ein Beispiel hierfür habe ich vorstehend kurz skizziert. In diesem Sinne von Deinstitutionalisierung wären auch heute ganz sicher viele Veränderungen in der Behindertenhilfe – insbesondere in den diese nach wie vor dominierenden stationären Einrichtungen – möglich und unbedingt notwendig.

Prozesse der De-Institutionalisierung beziehen sich jedoch nicht nur auf die Strukturen von sozialen Einrichtungen und den in ihnen vorherrschenden Interaktions- und Kommunikationsstrukturen, sondern sie müssen auch auf die „Institution Behinderung“ bezogen zur Anwendung kommen. Denn in ihr kommt zum Ausdruck, dass Menschen, die in bestimmten Situationen durch vermeintliche Lebens- und Lernerschwernisse auffallen, nach bestimmten Schemata diagnostiziert und klassifiziert werden und bezogen auf ihre Erschwernisse spezifische Maßnahmen der Förderung und Therapie als zweck-

mäßig angesehen werden, für deren Durchführung wiederum oftmals spezifische Einrichtungen als notwendig angesehen werden. Als zentrales Problem resultiert aus der „Institution Behinderung“ in der Regel der Verlust des Bezuges zur Realität des Lebens. Wolfgang Jantzen hat sich mit derartigen Problemzusammenhängen schon recht früh auseinandergesetzt. Vielleicht angeregt von den psychiatrischen Diagnosen der Bewohner, die Wolfgang Jantzen selbst in dem damals von mir geleiteten Bereich kennengelernt hatte, setzte er sich insbesondere mit den Kategorisierungen von Menschen auseinander, für die der Begriff der „Imbezillität“ als „passend“ angesehen wurde. Bereits 1980 stellte er seine diesbezüglichen Überlegungen in einem Vortrag mit dem Titel „Die Entwicklung des Begriffs Imbezillität als Beispiel des gesellschaftlichen Umgangs mit Minderheiten – Ein Beitrag zur Ideengeschichte von Psychiatrie und Behindertenpädagogik“ auf der 17. Arbeitstagung der Dozenten der Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern in Essen vor. Ausführlich überarbeitet wurde dieser Vortrag jedoch erstmalig 2005 bei BIDOK veröffentlicht (Jantzen, 2020, S. 43ff.).

Einige seiner diesbezüglichen Ausführungen konkretisierte er zwei Jahre später in seinen Ausführungen zur „Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswesens“ (1982) und wies beispielhaft auf die in sich widersprüchliche Definition des Begriffs „Imbezillität“ unter dem

Stichwort „Schwachsinn“ im Enzyklopädischen Handbuch der Heilpädagogik von 1911 hin, die sich in keiner Weise mit dem heutigen Verständnis des Begriffs als mittlerer Schweregrad einer „geistigen Behinderung“ deckt. In diesem Begriff kommt insbesondere der durch Emil Kraepelin gewonnene ordnungsstiftende Begriff der Krankheitseinheit in der Psychiatrie zum Ausdruck, der die Grundlage des gesamten Systems der durch ihn aufgestellten Nosologie darstellt. Kraepelin formuliert sein „Krankheitskonzept“ eindeutig so, dass eher die Gefahren und die Bedrohung für Wirtschaft und Staat und weniger die jeweiligen Menschen mit ihren Problemen in den Blick genommen werden, so dass in seinen Klassifikationen die jeweiligen sozialen Probleme seiner Zeit zum Ausdruck kommen. Die verschiedenen Formen der Oligophrenie – Debität, Imbezillität und Idiotie – grenzt Kraepelin gemäß der Gliederung der Geschäftsfähigkeit im Bürgerlichen Gesetzbuch ab. Vor diesem Hintergrund werden mit dem Begriff der Imbezillität diejenigen „Kranken“ erfasst, „die sich wohl ein gewisses Maß an einfachen Kenntnissen anzueignen vermögen, aber wegen ihrer Verstandesmängel unfähig sind, eine selbständige Berufstätigkeit auszuüben“ (Kraepelin zitiert nach Jantzen, 1982, S. 85). Sehr häufig finden sich aber bei ihnen „allerlei gesellschaftsfeindliche Züge“ wie „Trotz, Eigensinn und vor allem Reizbarkeit, die zu heftigen Zornausbrüchen und Gewalttaten“ führen, insbesondere

beim Militärdienst fallen sie „durch Gehorsamsverweigerung, Fahnenflucht, tätliche Angriffe auf Vorgesetzte“ auf (Kraepelin zitiert nach Jantzen, S. 86). Ins Auge fallen bei dieser Beschreibung die Orientierung auf die „eingeschränkte Geschäftsfähigkeit“, die „mangelnde Verwertbarkeit der Arbeitskraft“, die in Frage gestellte „Zurechnungsfähigkeit“ und die so genannten „gesellschaftsfeindlichen Züge“. In dieser Perspektive erscheint es notwendig, diese Menschen aus den üblichen gesellschaftlichen sozialen Bezügen herauszunehmen und in „Idiotenanstalten“ unterzubringen. Die hier beispielhaft herausgearbeiteten Probleme der Kategorisierung von Menschen und die aufgrund dieser Kategorisierung erfolgende Unterbringung in je spezifischen Sondereinrichtungen sind seit Ende der 1970er Jahre immer wieder aufs heftigste diskutiert worden. Wolfgang Jantzen hat dies selbst in seinem Buch „Allgemeine Behindertenpädagogik“ in umfänglichster Weise getan (Jantzen, 1987). Auch heute noch bleiben diese Fragen hoch aktuell (beispielhaft Feuer, 1995, Frances, 2013, Musenberg et al., 2018).

Letztendlich sah es Wolfgang Jantzen sein ganzes Leben lang als notwendig an, allen Menschen gute Lebens- und Lernmöglichkeiten zu eröffnen, zu gewährleisten und abzusichern. Um dies überhaupt ermöglichen zu können, erschien es ihm unabdingbar, sich mit allen sozialen und gesellschaftlichen Formen von Behinderungen auseinanderzusetzen. Dazu verwies er immer wieder

auf die Notwendigkeit, den Kern von Prozessen der Exklusion aufzubrechen, an solchen Prozessen orientierte Handlungsweisen herauszuarbeiten und über die Beseitigung derartiger Prozesse zu verhandeln (Jantzen, 2017, S. 60ff.). Um jedoch Prozesse der Exklusion wirklich überwinden zu können, erschienen ihm strukturell tiefgehende Transformationsprozesse unabdingbar, denn nur so könne aus dem als unangemessen erkannten Gegebenen etwas wirklich Neues entstehen und weiterentwickelt werden.

## Literatur

- Feuser, G. (1995). *Behinderte Kinder und Jugendliche. Zwischen Integration und Aussonderung*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Frances, A. (2013). *Normal. Gegen die Inflation psychiatrischer Diagnosen*. DuMont Buchverlag.
- Jantzen, W. (2020). Die Entwicklung des Begriffs Imbezillität als Beispiel des gesellschaftlichen Umgangs mit Minderheiten – Ein Beitrag zur Ideengeschichte von Psychiatrie und Behindertenpädagogik. In W. Jantzen (Hrsg.). *Geschichte, Pädagogik und Psychologie der geistigen Behinderung* (S. 43-105). Lehmanns Media.
- Jantzen, W. (1982). *Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswezens*. Verlag Deutsches Jugendinstitut.



- Jantzen, W. (2007). *Allgemeine Behindertenpädagogik, Band 1: Sozialwissenschaftliche und psychologische Grundlagen*. Lehmanns Media.
- Jantzen, W. (2003). „... die da dürstet nach der Gerechtigkeit“. *Deinstitutionalisierung in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe*. Lehmanns Media.
- Jantzen, W. (2017). Inklusion als Paradiesmetapher. Zur Kritik einer unpolitischen Diskussion und Praxis. In G. Feuser (Hrsg.). *Inklusion – ein leeres Versprechen. Zum Verkommen eines Gesellschaftsprojekts* (S. 51-76). Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. (2020). *Geschichte, Pädagogik und Psychologie der geistigen Behinderung*. Lehmanns Media.
- Marx, K. (1972). Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In *Marx-Engels-Werke (MEW), Band 1* (S. 378-391). Karl Dietz Verlag.
- Musenbergh, O., Riegert, J. & Sansour, T. (Hrsg.) (2018). *Dekategorisierung in der Pädagogik. Notwendig und riskant?* Verlag Julius Klinkhardt.



# Zur Bedeutung von Wolfgang Jantzen für eine emotionale Pädagogik

*Joachim Kutscher*

Wolfgang Jantzen hat seine Produktivität beendet. Er starb am 22.11.2020 und mit ihm die Aussicht auf die Weiterentwicklung einer *umfassenden* Humanwissenschaft. Sein Werk in einer angemessenen Weise zu würdigen, übersteigt die Kompetenz aller Rezipierenden seiner Arbeiten. Umso mehr sollte jeder Versuch es wert sein, bedeutende Erkenntnisse in seinem Wirken im Sinne deren Fortdauer und Erhaltung für zukünftige Diskussionen in den Humanwissenschaften zu sichern und vorzustellen. Dabei soll eine Aussage von Comenius, von ihm im Klappentext auf der zweiten Seite seiner letzten Veröffentlichung *Seele, Sinn und Emotionen* (2020) zitiert, für die Frage richtungsweisend sein, inwieweit wissenschaftliche Konstruktionen konkretes Handeln anleiten: „Das Wissen, das nicht zu Taten führt, mag zugrunde gehen“.

Ich versuche diese Frage im Hinblick auf die dramatischen Forderungen, die sich schon in den letzten mehr als 50 Jahren und besonders unter den Auswirkungen der Pandemie für die Pädagogik, die Schulpädagogik und, was mich besonders betrifft, für die Behindertenpädagogik stellen, vor allem mit den Erkenntnissen seiner *Allgemeinen Behindertenpädagogik* (1987 u. 1990) zu beleuchten.

Die seit vielen Jahren praktizierte Pädagogik, die man als Bildung und Erziehung plakativ beschreiben könnte, verfolgt das Ziel, gesellschaftlich funktionale Verhaltensstrukturen und Wissensinhalte zu vermitteln – im Kindergarten, in der Schule, in den Universitäten und vor allem in der Behindertenhilfe. Eine Bewertung ihres Erfolges versucht sie in der Regel durch Zensurengebung als Prognose für Verwertbarkeit von Arbeitskraft zu präsentieren, die häufig in Ziffern oder weniger häufig in bewertenden Worten ausgedrückt wird. Zensuren sollen gewissermaßen die unvermeidbare und notwendige Vorerfahrung der Quantifizierung von Arbeitskraftwert im späteren Leben vermitteln. Leider verliert dieser ohnehin höchst fragwürdige Mechanismus in Zeiten der digitalisierten „Kommunikation“ seine ursprüngliche Wirkung. Denn der bio-psycho-sozial wirksame Anspruch des Menschen auf Wahrnehmung und Wertung seiner aktuellen Persönlichkeit, wie er im gesamten Werk von Wolfgang Jantzen entwickelt wird, dringt mehr und mehr als nicht mehr zu verwirklichen in Form von Widerstand,

Ablehnung, Gleichgültigkeit, Missachtung und Destruktion gegenüber Moral und Empathie in die Köpfe der Menschen.

Etwas bescheidener – oder auch nicht – manifestiert sich dieses Dilemma im Verlust der gegenseitigen Achtung der Heranwachsenden voreinander in Alltagssituationen und vor allem in den verschiedenen Bildungsinstitutionen. Die unterschiedlichen vermuteten Ursachen dafür zu untersuchen, kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Ein entscheidender Faktor dürfte aber in der zunehmenden versuchten Kompensation abnehmender emotionaler Beziehungsprozesse durch scheinsoziale Selbstpräsentationen im Wettbewerb im Konsumverhalten, in der demonstrativen Gestaltung von Individualität um jeden Preis und vor allem im digitalen Informationsaustausch zu suchen sein. Was sich in der gesellschaftlichen Entwicklung deshalb allmählich als bedrohlich zu erkennen gibt – und im Bereich von Pädagogik eklatant in Erscheinung tritt – ist eben das zunehmende Fehlen von emotionaler Kultur als unverzichtbare Basis der Erhaltung und Entwicklung von Gemeinwohl.

In dieser Hinsicht, d. h. in der Diskussion und Analyse der Bedeutsamkeit von Emotionsaustausch und dessen Kultivierung hat Wolfgang Jantzen umfassend systematische und letztlich nicht mehr unterschreitbare Erkenntnisse vorgelegt. In detaillierter und wertschätzender Aufarbeitung traditioneller Ansätze zur Entstehung von

Emotionen, ihrer differenzierten Kritik an deren Spekulativeität und ihrer Überführung in das Aufzeigen ihres Entstehungsprozesses von Emotionen mit entwickelten Kategorien der sog. Kulturhistorischen Schule und der Tätigkeitstheorie kann Jantzen systematisch begründen, dass jeder Lern- und Entwicklungsvorgang mit dem jeweiligen emotionalen Erleben steht und fällt. Dies unternimmt er äußerst differenziert und vor allem auf der Grundlage von neurowissenschaftlichen, psychologischen und gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen, so dass, wenn man dieses Wissen auf die Praxis realisierter pädagogischer Aktivitäten anzuwenden versucht, eines vor allem auffällt: die Berücksichtigung emotionaler Erlebnisse spielen hier nur eine periphere Rolle, gewissermaßen als unwesentliche Nebensächlichkeit. Wichtig ist hier die Vermittlung von Wissen, gestaltet durch Didaktik und Methodik. Stattdessen wird der individuelle Wille zur Aneignung des zu vermittelnden Wissens einfach nur vorausgesetzt. Was auf diese Weise nicht begriffen wird, ist die scheinbar einfache Tatsache, dass Lernen und Entwicklung die Wahrnehmung der Umwelt voraussetzt und diese nur konstruktiv verlaufen kann, wenn die Umwelt als positiv erlebt wird. Deshalb stellt sich unter dieser Voraussetzung die Frage, über welchen Weg positive Emotionen entstehen, womit wir uns im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung bewegen, in der die Aufgabe der Sinnbildung von Lernprozessen entsteht. Und Sinnbildung bedeutet in der „Tätigkeitstheorie“ das Insgesamt

aller emotionalen Bewertungen der in der Gegenwart ablaufenden Handlungen, die dadurch die Entstehung von Motiven stimulieren. Dieser Zusammenhang wird von Leont'ev in seiner Veröffentlichung *„Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit“* entwickelt und von Jantzen in *„Allgemeine Behindertenpädagogik“* umfassend differenziert.

In diesem Zusammenhang ist der Glaube in Frage zu stellen, dass das unzureichend ausgebaute Homeschooling die Unterrichtsdefizite nicht ausgleichen und diesbezüglich seine Optimierung die Probleme lösen könnte. Hier würde das Problem wiederum nur didaktisch-methodisch betrachtet. Die Lebenswirklichkeit beansprucht das Gegenteil, sie verlangt die Wirkung von Motiven als emotional getragene Antriebskräfte und die leiden eben auch unter optimalen digitalen Voraussetzungen. Im Bereich der Vorschulerziehung erlebt dies jede Erzieherin oder jeder Erzieher, nämlich dass reine Kompetenzvermittlung von Misserfolg gekrönt ist. In der Grundschule erzeugt dies auf Dauer Widerstand und Unruhe. Im Teenageralter hören wir von Gleichgültigkeit und Obstruktion und in der Oberstufe der schulischen Entwicklung machen sich psychische Probleme wie Antriebsarmut, Deprimiertheit und Ängste breit, weil, wer die oberen Stufen der schulischen Karriere nicht bewältigen kann, eben durch das Netz zu fallen droht.

Mit anderen Worten: der Pädagogik entsteht eine neue Aufgabe, da die Wissensvermittlung mehr und mehr von der digitalen Versorgung übernommen wird.

Sie müsste sich um die Wertorientierung von Menschen kümmern. Das erfordert natürlich und selbstverständlich neue inhaltliche Perspektiven: Von der Wissensvermittlung zur psychosozialen Betreuung, wenn die psychosoziale Vereinsamung überhandnimmt und zunehmend mehr pädagogikstörende „Einzelfälle“ die Ordnungspädagogik überfordern. Auch hier macht Wolfgang Jantzen durch umfassende Analysen der pädagogischen Geschichte (u. a. in „*Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswesens*“) auf gesellschaftliche Fehlentwicklungen und durch konstruktive Ansätze auf Vorschläge aufmerksam, in deren Hintergrund selbstverständlich Reformen als notwendig gefordert werden, Reformen, in denen die Achtung vor dem Leben nicht nur ethisch beansprucht, sondern als biologische Notwendigkeit mit der Folge der Bildung cerebraler Strukturen belegt wird.

Dies sollte innerhalb pädagogischer Prozesse erfolgen, in denen Anforderungen in Bezug auf Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten von Kindern, Jugendlichen und sicherlich auch von Erwachsenen nicht einfach nur nachvollzogen werden sollen, sondern in einem Format anzubieten sind, das L. S. Wygotskij (in: Jantzen, 2008), einer der Begründer der Kulturhistorischen Schule, so formuliert hat, dass Lernen und Entwicklung als Übergang von der Ebene der aktuellen Leistung zur Zone der nächsten Entwicklung unter *Anleitung ohne Anweisung* erfolgen. Entwicklung durch Lernen ist somit ein Vorgang, in dem



das Verhältnis von Lehrendem und Lernendem modellierend kooperativ zu gestalten ist, was aber zugleich dialogisch bedeutet, d. h. im emotionalen Austausch. Gelingendes Lernen impliziert somit die Einheit von Aneignung systematischen Wissens und sinnhaften Erlebens. Die detaillierte Konzeption dieser Einheit erarbeitet Jantzen im Kapitel „*Basale Pädagogik und humanes Lernen*“ im zweiten Band der Allgemeinen Behindertenpädagogik. Die versuchte Umsetzung dieser Konzeption im gegenwärtigen Schulsystem stößt natürlich sofort an die Grenzen der Bedingungen des Selektionsprinzips, belegt aber gerade deshalb seine Notwendigkeit unter den oben angedeuteten gesellschaftlichen Veränderungen.

Damit komme ich zu einer weiteren Konsequenz für die pädagogische Arbeit bei vor allem beeinträchtigten oder gestörten Lern- und Entwicklungsprozessen, sei es bei Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Regeleinrichtungen, die dort als auffällig in Erscheinung treten, sei es bei solchen, die in der Gesellschaft als Behinderte bezeichnet werden. Für sie werden im Rahmen von Bildung und Erziehung Umgangsweisen erforderlich, die sich nicht einfach aus pädagogischen Prinzipien und/oder methodischen Gewohnheiten ergeben. Bei ihnen steht das Bemühen um das Erkennen ihrer subjektiven Besonderheit, ihrer Geschichte und besonderen Lebensbedingungen im Vordergrund wie auch der daraus abzuleitenden Angebote für die weitere Entwicklung. Dazu bedarf es eines Zugangs auf die Problematik, die über die bloße

Feststellung von Beeinträchtigungen hinausreicht, um die Entstehungszusammenhänge dieser Beeinträchtigungen zu erfassen und pädagogische Schritte auf Bedingungen abzustellen, die in der Biographie der Betroffenen beeinträchtigend wirksam waren. Diese können organischer „Natur“ sein und/oder milieubedingt bis hin zu Traumatisierungen. Jantzen erarbeitet die hier notwendige *rehistorisierende Diagnostik* unter Bezug auf der von A. R. Luria (Luria, 1993) konzipierte *Syndromanalyse*. Vereinfacht zusammengefasst erfordert diese Art der Diagnostik die Erfassung der diversen Auffälligkeiten des betroffenen Menschen als ersten Schritt. In einem zweiten Schritt stellt sich die Aufgabe, die Auffälligkeiten bzw. Symptome in einem Zusammenhang zu rekonstruieren, in dem deren Entstehungssystematik begreifbar wird. Dies führt zum Erkennen des sog. Syndroms (z. B. bei Trisomie 21 Langsamkeit der Informationsverarbeitung, bei Autismus Angst vor Neuigkeit, bei Epilepsie Abwehr von Fremdbestimmung usw.), welches durch Erarbeitung biographischer Ereignisse und Erlebnisse in seinem Entstehungsprozess nachvollziehbar wird. Das Syndrom ist der Schlüssel zum Erkennen der sozialen Entwicklungssituation, so die Aussage von Luria. Wenn dieser letzte Schritt gelingt, erscheint die betroffene Person in einem auch emotional nachvollziehbaren Werdegang, also wie in der Entwicklung eines Menschen in einem Roman. Deshalb spricht Luria hier von sog. romantischer Wissenschaft, durch die ein zunächst fragmentiert erscheinender

Mensch jetzt dialogisch im Kontext integrativ wahrgenommen werden kann.

Ersichtlich kann diese Form von Diagnostik in Regleinrichtungen der praktizierten Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen nicht geleistet werden. Auf der anderen Seite müssen wir aber, wenn wir Pädagogik mit ihren ethischen und moralischen Orientierungen, sowie dem angestrebten Anspruch auf Wissensvermittlung ernst nehmen, zur Kenntnis nehmen, dass zunehmend viele Heranwachsende sich der Regel- und Ordnungspädagogik entziehen. Vielleicht ist es aber deshalb sinnvoll, sich in dem einen oder anderen Einzelfall um die Rehistorisierung seiner Problematik zu bemühen, vor allem auch unter dem Gesichtspunkt von Inklusion, nicht zuletzt auch im eigenen Interesse von Pädagoginnen und Pädagogen, um durch neue Formen von Erfolgserlebnissen andere Wertempfindungen eigener Arbeit zu erleben.

Wolfgang Jantzen hat die Pädagogik und Behindertenpädagogik vom Kopf auf die Füße gestellt, indem er dem Kopf zu einer soliden wissenschaftlichen Basis verholfen hat. Die Basis war die umfassende Analyse menschlicher Existenz als bio-psycho-soziale Einheit, der Kopf der Beweggrund seiner Orientierung, dass das höchste Bedürfnis des Menschen das nach dem anderen Menschen ist. Aus seinem Gesamtwerk ergeben sich für künftige Pädagogik völlig neue Einsichten in die Arbeitsweise des Psychischen, die ein hohes Maß an Einblick in

die allgemeine Entwicklung des Psychischen, die Tatsache seiner Bedingtheit und Störung durch das soziale Geschehen und die Auswirkungen dieser Prozesse auf die biologisch-organische Gestaltung von Menschen erfordern.

## Literatur

- Jantzen, W. (1982). *Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswe-  
sens*. Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Jantzen, W. (1994). Syndromanalyse und romantische Wissen-  
schaft. Perspektiven einer allgemeinen Theorie des Diag-  
nostizierens. In W. Jantzen (Hrsg.), *Die neuronalen Ver-  
strickungen des Bewußtseins. Zur Aktualität von A. R.  
Lurias Neuropsychologie* (S.125-158). LIT.
- Jantzen, W. (1987). *Allgemeine Behindertenpädagogik. Band I*.  
Beltz.
- Jantzen, W. (1990). *Allgemeine Behindertenpädagogik. Band II*.  
Beltz.
- Jantzen, W. (2008). *Kulturhistorische Psychologie heute*. Lehmanns  
Media.
- Jantzen, W. (2020). *Seele, Sinn und Emotionen*. Psychosozial Ver-  
lag.
- Luria, A. L. (1983). *Romantische Wissenschaft. Forschungen im  
Grenzbezirk von Seele und Gehirn*. Rowohlt.

# **Dialog, De-Institutionalisierung und Dekolonialität aus der Perspektive einer synthetischen Humanwissenschaft**

*Jan Steffens*

Wolfgang Jantzen hat seit den frühen 1970er Jahren bis zu seinem Lebensende über 35 Bücher und 500 Artikel geschrieben. Seine Theorie der Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft umfasst eine derartige - auch interdisziplinäre - Breite, dass es kaum möglich ist, sein Schaffen auf einen einzigen Aspekt zu reduzieren. Trotzdem möchte ich versuchen, eine Art ‚roten Faden‘ zu skizzieren, der sich durch seine Arbeiten zieht. Ob in den ersten Schriften zu Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zur Verbindung von Marxismus und Behinderung oder den vielen biographischen Reflektionen der letzten Jahre, hinter allem keimt als zentrales Motiv seines

Strebens der radikale Kampf gegen jede Form der Unterdrückung auf und damit verbunden der Versuch Pädagogik frei von Herrschaft zu denken.<sup>7</sup>

## **„Die freie Entwicklung eines jeden ist die Bedingung der freien Entwicklung aller“**

Jantzen selbst hat oft betont, dass der Bezug auf Marx und den dialektischen Materialismus in der Materialistischen Behindertenpädagogik sich nicht auf eine gesellschaftskritische Perspektive auf Behinderung reduzieren lässt, sondern vor allem auch als wissenschaftstheoretische Grundlage verstanden werden muss, „als Herzstück unserer wissenschaftlichen Methodologie ebenso wie eingreifenden Praxis“ (Jantzen, 2019, S. 18) Nichtsdestotrotz sind natürlich auch die ethischen Dimensionen des Marxismus über die Jahre immer richtungsweisend gewesen. (Jantzen, 1993) So versteht Jantzen den Marxismus als revolutionären Humanismus (Jantzen, 1993, S. 165) und dessen kategorische Imperativ, „[...] alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx, 1974, S. 385), lässt sich durchaus als Leitmotiv seiner pädagogischen Bemühungen bezeichnen. Um

---

<sup>7</sup> „[...] wenn ich etwas hasse, dann hasse ich Unterdrückung, weil ich sie selbst erfahren habe und in meinen Anfangsjahren unreflektiert weitergegeben habe, wofür ich mich heute schäme.“ (Jantzen, 2020c, S. 344)

welche Verhältnisse aber, die es umzuwerfen gilt, handelt es sich in dem Zitat? Marx beschreibt anhand seines Arbeitsbegriffes, wie die ökonomische Entfremdung vom Produkt der Arbeit zwangsläufig in der Entfremdung des Menschen vom Menschen gipfelt. Jantzen schreibt dazu: „Menschen werden in Dinge verwandelt, ebenso wie Waren als Dinge erscheinen.“ (Jantzen, 2020, S. 1) Die menschliche Arbeitskraft, wie die Ware verdinglicht, wird innerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse auf einen Verkaufswert reduziert. Personen, deren Arbeitskraft innerhalb dieser Verhältnisse weniger Wert besitzt, werden nicht nur ökonomisch an den Rand der Gesellschaft gedrängt, sondern Entfremdung, Verdinglichung und damit einhergehende soziale Klassifizierungen beeinflussen zwangsläufig auch die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen und führen zu gesellschaftlichen Machtasymmetrien. Innerhalb entfremdeter Beziehungen zur Welt, zum ‚Ding gemacht‘, am Rand der Gesellschaft entstehen für den Menschen Lebensbedingungen, die ihn in seiner Entwicklung behindern. (Jantzen, 1974; 1992) Entsprechende Verhältnisse gilt es zu humanisieren, den Menschen wieder als höchstes Wesen für den Menschen zu setzen, nicht als Idee, sondern als Tat, denn „die Würde des Menschen ist jeweils nur gegen Herrschaft und Entfremdung in humanen Taten herstellbar.“ (Jantzen, 1993, S. 165)

## Institutionen, Herrschaft und Gewalt

Jantzen kritisiert in diesem Kontext besonders hierarchisch-institutionalisierte Strukturen in der Gesellschaft. (Jantzen, 1993; Jantzen, 1997) Eine Dehumanisierung des Gegenübers nimmt zu, je höher die Asymmetrie der Machtverhältnisse zwischen den Beteiligten ist. (Lammers & Stapel, 2011) Machtasymmetrien, besonders wenn sie institutionell verstetigt werden, führen unweigerlich zu feststehenden Herrschaftsverhältnissen. Herrschaft beschreibt Jantzen als „den Gebrauch von Macht, so daß der zur Ohnmacht der anderen führt.“ (Jantzen, 1993, S. 80) Damit besteht eine unauflösliche Wechselwirkung zwischen Institutionen, Herrschaft und Gewalt. Gewalt selbst ist „ein Herrschaftsverhältnis, das die Beherrschten unterwirft, ohne dass sie sich effektiv und wirksam gegen diesen Kern der Unterwerfung wehren können“ (Jantzen, 2003, S. 102) Das bedeutet nicht, dass Institutionen grundsätzlich als solche abgelehnt werden. Doch laufen diese immer dann Gefahr Gewalt auszuüben, wenn sie Ausdruck eines hierarchischen Über- und Unterordnungsverhältnisses sind und auf einer machtasymmetrischen Rollenverteilung basieren. (Jantzen 1993; Schuster 2020) Damit sind Rollenstrukturen innerhalb totaler Institutionen im Sinne Goffmanns gemeint, wie auch grundsätzlich „asymmetrische und ‚festgefahrene‘ Beziehungsgeflechte“. (Schuster, 2020, S. 31) Für Jantzen bedeutet dies Beziehungsstrukturen, sei es in



der sogenannten Behindertenhilfe, in psychiatrischen Einrichtungen, in der Schule, in Altenheimen, generell und überall dort kritisch in den Blick zunehmen, wo institutionell Machtasymmetrien entstehen und reproduziert werden - dies besonders auch unter dem Gesichtspunkt, dass gesellschaftliche Verhältnisse häufig hinter dem Rücken der Menschen verschwinden und als natürlich gegeben oder schicksalhaft erscheinen. (Jantzen, 2008) Prägend für ihn ist in dieser Hinsicht ein Besuch in einer Großeinrichtung im Jahre 1964. Dort traf er auf „zwanzig Männer in zerlumpter Kleidung in einem nach Urin stinkenden, weiß gekachelten Raum. Einer dieser Männer hielt meiner Frau einen abgegriffenen, schmutzigen Teddy entgegen und sprach sie mit „Mama“ an.“ (Jantzen, 2015, S. 67) Entsprechende Lebensbedingungen sind nur möglich durch eine „Reduktion von Menschen auf bloße Natur und Schicksal [...], innerhalb derer bürgerliches und politisches Leben in nacktes Leben transformiert wird.“ (Jantzen, 2004, S. 164)

## **De-Institutionalisierung als Rehistorisierung**

Ausgehend von derartigen Erfahrungen zeigen sich die Arbeiten von Franco Basaglia und die italienische Psychiatriereform in den 1970er Jahren als richtungsweisend für Jantzens weiteren Weg. Nicht nur widmet er dem italienischen Psychiater Homepage und E-Mailadresse, son-

dern zentrale Überlegungen der demokratischen Psychiatrie fließen in dieser Zeit formgebend in die Systematisierung der Kategorie Isolation mit ein. (Jantzen, 1979) Basaglia beschreibt wie in tradierten Vorstellungen über ‚psychische Erkrankungen‘, diese ihrer sozialen Entstehungsgeschichte beraubt und auf biologische und medizinische Unveränderlichkeit reduziert werden, “über die hinaus keine Möglichkeit der Aktion oder Annäherung“ (Basaglia, 1974, S. 6) mehr möglich scheint. Die daraus resultierende Distanz zwischen psychiatrischem Personal und Insassen führt nicht zu therapeutischen Strukturen, sondern zu Formen paternalistischer Fremdbestimmung, institutioneller Gewalt und weiterer gesellschaftlicher Ausgrenzung. Menschen werden über Diagnosen zu einem ‚Fall von‘ verdinglicht und zum Objekt einer Behandlung. Jantzen setzt diesem Prozess, in Anlehnung an Basaglia, die Rehistorisierende Diagnostik entgegen, in deren Kern der Versuch steht, einer Person wieder Macht und Kontrolle über ihre eigene Geschichte zu ermöglichen. Anstatt Personen als Objekt einer Diagnose, Therapie oder medikamentösen Behandlung zu verdinglichen, wird dem Mensch als Subjekt seiner Geschichte begegnet und versucht über einen verstehenden Prozess zu Formen der Übersetzung zwischen allen Beteiligten zu gelangen. Dieses Vorgehen ist jedoch immer nur dann möglich, wenn das Feld der Macht zwischen den Menschen offengehalten wird. „Wo von Rehistorisierung geredet wird, muss zunächst von Macht und Gewalt geredet

werden und von unserer eigenen, untrennbaren Verflechtung in diesen Prozess.“ (Jantzen, 2009, S. 12) Rehistorisierung bedeutet somit immer auch reflektierende Selbstkritik und damit verbundene Selbstveränderung.<sup>8</sup> Diese Bereitschaft zur Selbstveränderung ist nicht nur programmatisch für die Rehistorisierende Diagnostik, sondern auch für die Forderung nach Deinstitutionalisierung. So „findet der Prozess der Deinstitutionalisierung im eigenen Kopf statt: In der Auflösung von Verdinglichungen, in der Rehistorisierung der Situation [...]“ (Jantzen, 1997, S. 374) und damit verbunden, als Bedingung der Möglichkeit institutioneller Veränderung, der Versuch „auch den eigenen Alltag, das eigene Denken, das eigene Bewußtsein zu humanisieren.“ (Jantzen, 1997, S. 374)

## **Dialog und Dekolonialität**

Jantzen fand in den letzten 10 Jahren seines Lebens eine Bestätigung dieses Weges in Enrique Dussels Philosophie der Befreiung und insgesamt in der dekolonialen Theoriebildung Lateinamerikas. Dort wird mit dem Begriff ‚Kolonialität‘ ein Machtmuster beschrieben, das zwar in der Kolonialzeit entstanden ist, jedoch weltweit noch immer erheblich in die heutige Zeit weiterwirkt und intersubjektive Beziehungsstrukturen hervorbringt. (Quijano, 2016) Im Kern ist Kolonialität „die Konzeption, die

---

<sup>8</sup> Wie es der Titel des zweiten Buches zur Rehistorisierenden Diagnostik verdeutlicht (Jantzen, 2005).

den Anderen als Objekt und nicht als Subjekt sieht.“ (Santos zitiert nach Aguiló Bonet, 2013, S. 60) Und ähnlich wie bei Marx oder Basaglia zuvor zeigt sich auch hier der Weg hin zum anderen Menschen nur in einer Entkoppelung von bestehenden Hierarchien, der radikalen Auflösung von Verdinglichung und Reduktion auf Natur, durch die eine Hinwendung zum ‚Anderen‘ überhaupt erst möglich wird. „Befreiung ist nur dann möglich, wenn sie den Mut hat, gegenüber den Herrschern des Zentrums atheistisch zu sein.“ (Dussel, 1989, S. 22) Die Philosophie der Befreiung kumuliert in dem scheinbar einfachen Satz: „Eine Person ist nicht etwas, sondern jemand.“ (Dussel, 1989, S. 55) Für die Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft steht an diesem zentralen Punkt der Begegnung zwischen Personen das Konzept des Dialogs in Reziprozität und Resonanz. Nichtsdestotrotz bleiben hier Fragen offen. Denn auch der vermeintlich ‚auf Augenhöhe‘ stattfindende Dialog kann bestehende Machtasymmetrien reproduzieren oder hervorbringen. „In jedem Dialog ist zugleich eine ‚dritte Stimme‘ enthalten, die Stimme der Herrschaft, die durch den Dialog hindurchgeht“ (Feuser & Jantzen, 2014, S. 76) Jantzen benennt hier, in Anlehnung an Dussel, als zentrales Mittel einer herrschaftsfreien Begegnung die Offenbarung eigener Verletzlichkeit. Sich selbst der Verletzungsgefahr aussetzen, bedeutet ein Nein zur Macht, obwohl man auch hätte Ja sagen können. In diesem Verzicht auf Herrschaft, den er in seinen letzten Texten als

anarchisches Moment und Kulturbruch beschrieb (Jantzen, 2020b), liegt das Kernelement der Synthetischen Humanwissenschaften als roter Faden der Theorie und als reflexiver Orientierungspunkt (behinderten-) pädagogischer Praxis. Mögen wir alle möglichst oft den von Jantzen geforderten Mut aufbringen und zueinander finden, nicht trotz, sondern gerade aufgrund unserer Verletzlichkeit.

## Literatur

- Aguiló Bonet, A. J. (2013). *Die Würde des Mülls. Globalisierung und Emanzipation in der Sozial- und politischen Theorie von Boaventura de Sousa Santos*. Lehmanns Media.
- Basaglia, F. (1974). *Was ist Psychiatrie?* Suhrkamp.
- Dussel, E. (1989). *Philosophie der Befreiung*. (3. Aufl.) Argument-Verl.
- Feuser, G. & Jantzen, W. (2014). Bindung und Dialog. In G. Feuser, B. Herz & W. Jantzen (Hrsg.), *Emotion und Persönlichkeit* (S. 64-90). Kohlhammer Verlag.
- Jantzen, W. (1974). *Sozialisation und Behinderung*. Focus.
- Jantzen, W. (1979). *Grundriß einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie*. Pahl-Rugenstein.
- Jantzen, W. (1992). *Allgemeine Behindertenpädagogik. Band 1. Sozialwissenschaftliche und psychologische Grundlagen*. (2. korr. Aufl.) Beltz.

- Jantzen, W. (1993). *Das Ganze muß verändert werden. Zum Verhältnis von Behinderung, Ethik und Gewalt*. Ed. Marhold.
- Jantzen, W. (1997). Deinstitutionalisierung. *Geistige Behinderung*, 36, 4, 358–374.
- Jantzen, W. (2003). „... die da dürstet nach der Gerechtigkeit“ – *Deinstitutionalisierung in einer Großenrichtung der Behindertenhilfe*. Edition Marhold.
- Jantzen, W. (2004). Geistige Behinderung und strukturelle Gewalt. In E. Wüllenweber (Hrsg.), *Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung* (S. 148–169). Kohlhammer.
- Jantzen, W. (2005). „Es kommt darauf an, sich zu verändern ...“. *Zur Methodologie und Praxis rehistorisierender Diagnostik und Intervention*. (Orig.-Ausg.) Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. (2006). Marxismus und Behinderung. Perspektiven einer synthetischen Humanwissenschaft. *Behindertenpädagogik* 45(4), 347–378.
- Jantzen, W. (2008). Die „Zone der nächsten Entwicklung“ – neu betrachtet. In W. Jantzen (Hrsg.), *Kulturhistorische Psychologie heute. Methodologische Erkundungen zu L. S. Vygotskij* (S. 231–245). Lehmanns Media (International cultural-historical human sciences, 22).
- Jantzen, W. (2012). Rehistorisierung unverstandener Verhaltensweisen und Veränderungen im Feld. *behinderte menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten*. 4/5, 31–43.
- Jantzen, W. (2015a). Franco Basaglia und die Freiheit eines jeden. Oder: „Die Suche nach der verlorenen Psychiatrie“. *Jahrbuch der Luria-Gesellschaft 2015*, 66–75.

- Jantzen, W. (2015b): Die Neurodiversitätsdebatte und der dekoloniale Kampf gegen Exklusion – Eine neurosoziologische Perspektive auf die Verdinglichung freier Bürger/innen. *Behindertenpädagogik*, 54(3), 233–256.
- Jantzen, W. (2020a). *Materialistische Anthropologie und postmoderne Ethik. Methodologische Studien.* (Neuaufgabe) Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. (2020b). Nein zur Macht – ein Exkurs zu Freiheit und Befreiung. Ein Plädoyer für Anarchie als Grundlage einer synthetischen Humanwissenschaft. *Jahrbuch der Luria Gesellschaft 2020*, 28–38.
- Jantzen, W. (2020c). *Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft. Sozialwissenschaftliche und methodologische Erkundungen.* Psychosozial-Verlag.
- Lammers, J., & Stapel, D. A. (2011). Power increases dehumanization. *Group Processes & Intergroup Relations*, 14(1), 113–126.
- Marx, K. (1974). Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: *MEW Bd. 1* (S. 978–391) Dietz.
- Quijano, A. (2016). *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika.* Turia + Kant.
- Schuster, S. (2020). Franco Basaglia – oder der Widerstand gegen institutionelle Gewalt. *HEP-Informationen*. 04/20, 26–32.





# **An der Seite der Pariser Kommunardin gegen seelenlose Zombies – Zur Bedeutung von Louise Michel für das eingreifende Denken Wolfgang Jantzens**

*Florian Grams*

Auf den ersten Blick wirken viele Texte von Wolfgang Jantzen sperrig. Die vielen Verweise auf Befunde aus unterschiedlichen Fachgebieten erschweren es mitunter, einen Zugang zu seinen Aussagen zu finden. Folgt man jedoch dem steinigen Weg seiner Denkbewegungen, öffnet sich der Blick auf eine politisch-pädagogische Praxis, die sich jeder Ausgrenzung und Verdinglichung von Menschen entgegenstellt. Leichter zugänglich als über die Lektüre war diese Perspektive, wenn man die Gelegenheit hatte, Wolfgang Jantzen im persönlichen Gespräch zu erleben. Auch hier waren alle Bezüge seiner wissenschaftlichen Analyse und sämtliche Früchte seiner ausführlichen Literaturkenntnisse präsent – hinzu kam jedoch das

Feuer in seinen Augen und die Begeisterung in der Stimme. In der Verbindung von wissenschaftlicher Erkenntnis und dem Eintreten für ausgegrenzte und isolierte Menschen wurde die Notwendigkeit greifbar, die ausgrenzenden und isolierenden Bedingungen zu verstehen, um sie verändern zu können. Eine der Quellen für dieses eingreifende Denken von Wolfgang Jantzen sichtbar zu machen, ist Gegenstand dieses Aufsatzes.

„Die Freiheit ist eine Tat.“ Mit diesen Worten des Literaturnobelpreisträgers Octavio Paz überschrieb Wolfgang Jantzen seine biographischen Reflexionen, die er auf der Luria-Tagung des Jahres 2016 vortrug. Im persönlichen Gespräch offenbarte er, wie schwer ihm die Vorbereitung für diesen Vortrag fiel, beinhaltete sie doch eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen – auch leidvollen – Lebensgeschichte. Zugleich nutzte er die so zutage geförderten Erinnerungen als Hintergrund zur Formulierung seiner Überzeugungen. Er insistierte darauf, dass es angesichts der Globalisierung der Gleichgültigkeit keine andere Lösung gibt, als „[...] überall, wo wir sind, zusammen mit den Ausgegrenzten Botschafter zu sein, den im inneren oder äußeren Kolonialismus ständig auf neue produzierten 'Verdammten der Erde' in Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit verbunden zu sein.“ (Jantzen, 2017, S. 67) Mit Octavio Paz hielt er fest, die Freiheit gebe es immer dann, wenn „[...] es einen freien Menschen gibt, immer dann, wenn ein Mensch es wagt, Nein zur Macht zu sagen.“ (Paz, 1981, S. 15) An anderer

Stelle kam Wolfgang Jantzen auf diesen Gedanken zurück und berief Louise Michel zur Kronzeugin einer solchen Praxis. Jantzen verwies auf den Kampf der Pariser Kommunardin gegen Armut, gegen jede Form der Unterdrückung und gegen die Vernichtung von Flora und Fauna. In ihr erkannte er die Einheit all dessen, was einer künftigen Menschheit zu wünschen sei. Er bezeichnete sie als die große Frauengestalt der Kommune und war geneigt, sie gar als Heilige der Pariser Kommune anzusprechen (vgl. Jantzen, 2020, S. XI).

Louise Michel gehört zu den wenigen Kämpferinnen und Kämpfern der Pariser Kommune vom Frühjahr 1871, deren Name und Biographie noch bekannt sind. Sie war eine der Himmelsstürmerinnen, die sich nach der Flucht der französischen Regierung am 18. März nach Versailles daran machten, die wahrhafte Republik zu errichten und in Paris ein basisdemokratisches Gemeinwesen aufzubauen. Sie organisierten das Leben in der Stadt und ihre Verteidigung, trennten die Kirche vom Staat, garantierten allen Kindern unentgeltlichen Unterricht, sorgten für die gleiche Entlohnung von Lehrerinnen und Lehrern und übergaben Fabriken, die von ihren Besitzern verlassen worden waren, an Arbeitergenossenschaften. Zudem bestimmten sie, dass alle Amtsträger der Kommune wähl- und jederzeit auch wieder abwählbar sein sollten. Auf diese Weise entstand in Paris zwischen März und Mai 1871 die Grundform einer Republik der Arbeitenden, fand sich hier – wie Karl Marx es formulierte –

die „[...] endlich entdeckte politische Form, in der die Befreiung der Arbeit sich vollziehen kann.“ (Marx, 1974, S. 342)

Diesen Ausbruch aus der alten Ordnung konnten die Herrschenden selbstverständlich nicht geschehen lassen. Bereits wenige Tage nach der Proklamation der Pariser Kommune gingen die Truppen der französischen Regierung militärisch gegen Paris vor. Am 21. Mai 1871 brachen sie in die Stadt ein und eroberten sie im erbitterten Straßen- und Barrikadenkampf. In der letzten Maiwoche fielen annähernd 30.000 Pariser Kommunardinnen und Kommunarden der Rache der Sieger zum Opfer. Viele weitere Kommunard\*innen verschwanden im Gefängnis oder wurden – wie auch Louise Michel – nach Neukaledonien vor der Küste Australiens verbannt. In diesem Furor der Konterrevolution verlieren sich die Spuren vieler Menschenleben.

Louise Michel hatte es sich ob dessen zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an die Menschen und das Erbe der Pariser Kommune wach zu halten. So wies sie etwa vor dem Kriegsgericht der Sieger in Versailles das Ansinnen zurück, sich für ihr Eintreten für die Kommune zu verteidigen. Vielmehr nutzte sie die Gelegenheit, die Sache der Kommune und ihrer Kämpferinnen und Kämpfer zu verteidigen. Am Ende ihrer Rede vor dem Kriegsgericht forderte sie ihre eigene Todesstrafe: „Da jedes Herz, das für die Freiheit schlägt, allem Anschein nach nur Recht auf ein Stückchen Blei hat, fordere ich meinen Teil für

mich! Wenn Sie mich am Leben lassen, werde ich nicht aufhören, nach Vergeltung zu schreien und ich werde die Mörder aus der Gnadenkommission der Rache meiner Brüder ausliefern.“ (Michel, 2017, S. 339f.) Louise Michel hielt Wort und führte diesen Kampf – mit Vorträgen, Artikeln und Demonstrationen – bis zu ihrem Lebensende am 9. Januar 1905. Es war sicherlich nicht zuletzt diese Haltung und Standhaftigkeit, die Dichter\*innen und Autor\*innen beeindruckte und das Andenken Louise Michels aus der Masse der Kommunardinnen und Kommunarden heraushob und dafür sorgte, dass eine Pariser Metrostation und mehrere französische Schulen ihren Namen tragen (vgl. Hervé, 2021, S. 9). Es griffe allerdings deutlich zu kurz, sie ausschließlich als Symbolfigur der Pariser Kommune zu begreifen und ihre vielseitigen Interessen und Handlungsfelder zu übersehen (vgl. Hervé, 2021, S. 10). Vor allem aber gilt es, Louise Michel in ihrer unbedingten Parteinahme für die Ausgegrenzten und in ihrer Empfindlichkeit gegenüber jeder Form der Unterdrückung wahrzunehmen, um ihre Aktualität für gegenwärtige Auseinandersetzungen und damit auch für das Denken von Wolfgang Jantzen ermessen zu können.

In einer ihrer Reden führte Louise Michel ihre Auffassung von revolutionärer Praxis aus und kleidete sie in den Satz „Nicht die Paläste sollen abgefackelt werden, sondern die verpesteten, abscheulichen Hütten, damit niemals mehr irgendwer in diesen Bruchbuden wohnt, die des Menschen unwürdig sind.“ (Michel, 2019, S. 72)

Es ging ihr um die Verwirklichung eines guten Lebens für alle Menschen. Dabei war sie stets darauf bedacht, unterschiedliche Perspektiven wahrzunehmen und sie für den Kampf um eine solidarische Gesellschaft zusammen zu denken. In diesem Sinne berichtete sie über ein Gespräch, das sie während der Verteidigung der Pariser Kommune mit einem People of Color – der als Soldat des Papstes in den deutsch-französischen Krieg geraten und nun auf der Seite der Kommune kämpfte. Auf seine Frage, wie das Leben in der Pariser Kommune auf sie wirke, antwortete Louise Michel, es sei wie ein Ufer, das zu erreichen sei. Als sie die Frage an ihren Gesprächspartner zurückgab, antwortete er, es sei, als lese er ein Buch mit Bildern. (Michel, 2020, S. 187) Louise Michel mag in dieser Situation der qualitative Unterschied dieser beiden Aussagen noch nicht bewusst gewesen sein: Ihr aktives Eingreifen auf der einen Seite und die Wahrnehmung ihres Gegenübers, kaum mehr als passiver Beobachter der Geschehnisse zu sein. Gleichwohl schwimmen im gemeinsamen Kampf die Unterschiede und machen einer Praxis Platz, die an den gemeinsamen Interessen orientiert ist. Ein solches Verständnis von Solidarität schützt nicht zuletzt auch vor paternalistischen Zugriffen auf Menschen.

Nach der Niederschlagung der Pariser Kommune – während ihrer Verbannung nach Neukaledonien – setzte Louise Michel sich indes intensiv mit den Lebensbedingungen der dort lebenden Kanaken auseinander, lernte

ihre Mythen und Legenden und unterrichtete sie im Lesen, Schreiben und Rechnen. Dabei war es ihr völlig fremd, geringschätzig auf die Menschen zu blicken. Sie sah selbstbewusste Menschen, die ihre Rechte einfordern müssen. Dabei reflektierte sie auch über die verschiedenen Auffassungen von gesellschaftlichem Fortschritt, die sich im Leben in den Kolonien und in den so genannten Mutterländern manifestierten. Sie berichtete vom großen Interesse der Kanaken an neuem Wissen und stellte sich die Frage, wer die größere Leistung erbringt, derjenige, der sich „[...] ungeachtet Tausender Schwierigkeiten Kenntnisse aneignet, die seinem Volk fremd sind oder derjenige, der wohlgerüstet die Ungerüsteten vernichtet.“ (Michel, 2017, S. 213) Aufgrund dieser Erfahrungen stellte sie sich gegen jede Form der Ungleichbehandlung und des Rassismus. Sie erklärte sich solidarisch mit dem Befreiungskampf in den Kolonien und hielt in ihren Memoiren fest: „Möge man ein für allemal Schluss machen mit der Überlegenheit, die sich nur durch Zerstörung offenbart.“ (Michel, 2017, S. 255)

Im Gefolge der 1880 gewährten Amnestie – die allein ein Straferlass, keine politische Rehabilitation für die Kämpferinnen und Kämpfer der Pariser Kommune war – konnte Louise Michel nach Frankreich zurückkehren. Aufgrund ihrer Teilnahme an Demonstrationen wird sie mehrmals inhaftiert und kurzfristig sogar in eine Irrenanstalt gesperrt. Für Louise Michel stellte auch diese Form

der Repression eine Erfahrung dar, die sie für eine emanzipatorische Praxis zu nutzen suchte. So dachte sie in einem Manuskript darüber nach, wie die als wahnsinnig gelesenen Menschen zu stärken seien und kommt zu dem Ergebnis, dass sie gestärkt werden müssen, damit sie in die Lage kommen, „[...] zu sehen, zu fühlen, zu wollen [...] selbst zu verstehen, selbst zu denken.“ (Michel zitiert nach Jantzen, 2020, S. XIII) Auf diese Weise greift sie gedanklich einer Praxis vor, die mit der demokratischen Psychiatriereform und der Person Franco Basaglias verbunden ist, der als Leiter der psychiatrischen Anstalt in Görz erfahren konnte, dass die Insassen realistische Forderungen stellen, wenn sie als Menschen und auf Augenhöhe angesprochen werden. (Basaglia, 2002, S. 42) Er führte mithin den Beweis für die Annahme von Louise Michel.

Der Blick auf das Leben und Wirken von Louise Michel macht deutlich, dass es sich bei ihr um eine entschlossene Kämpferin für die Gleichheit der Menschen handelte. Das Attribut Heilige hätte sie jedoch weit von sich gewiesen, da sie keiner Gottheit, sondern allein der sozialen Revolution gehöre. (Michel, 2017, S. 336) Ihre theoretischen Überlegungen folgten weniger politischen Erwägungen, als dem Erleben konkreter Ungerechtigkeiten. Dabei behielt sie stets die Fähigkeit, jede dieser Ungerechtigkeiten auf das Tiefste zu empfinden und aus dieser Wahrnehmung eine revolutionäre Praxis zu entwickeln (vgl. Zetkin, 1886, S. 213).



Viele der so skizzierten Eigenschaften von Louise Michel fanden sich auch bei Wolfgang Jantzen. Wenn etwa der Dichter Victor Hugo in seinem Gedicht über Louise Michel ihren Hass auf die Unmenschlichen ebenso beschreibt wie ihre Hände, die Kinderfüße wärmen, (Hugo, 2021, S. 104) dann wären diese Zeilen auch anzuwenden auf die Praxis von Wolfgang Jantzen. Neben dem entschlossenen Eintreten gegen isolierende Lebensbedingungen – etwa in Sondereinrichtungen für Menschen mit Behinderungen – tritt dann seine Zärtlichkeit im Umgang mit den Ausgegrenzten ebenso in den Blick wie seine Unduldsamkeit gegen Positionen, die er als falsch erkannt hat.

Als Wissenschaftler galt es Wolfgang Jantzen, die Bedingungen aufzudecken, die Menschen an ihrer Entwicklung hindern. Zu diesem Zweck wandte er sich dem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zu und bedurfte der Begriffe, die in der Lage waren, diesen Gesamtzusammenhang zu fassen. Das erklärt die Sperrigkeit seiner Texte. Doch die Essenz des Werkes von Wolfgang Jantzen ist nur zu erfassen, wenn in ihm auch die Suche nach Begriffen erkannt wird, die „[...] gegen Herrschaft und auf Befreiung ausgerichtet sind.“ (Jantzen, 2019, S. 59) Sie bilden die Brücke zwischen dem Verstehen der Zusammenhänge und dem Schritt zum bewussten Widerstand gegen Institutionen und Verhältnisse, die den Menschen verdinglichen und sich daher wie seelenlose Zombies verhalten. (Sedláček & Graeber, 2015, S. 25)

Ihnen muss das Bild des lebendigen und eigen-sinnigen Menschen entgegengestellt werden. Dies ist der Punkt, an dem sich die Positionen von Louise Michel und Wolfgang Jantzen treffen, denn sie teilen die Haltung, die der italienische Kommunist Antonio Gramsci 1917 in die Worte fasste: „Ich hasse die Gleichgültigen. [...] Ich glaube, dass Leben bedeutet, Partei zu ergreifen. [...] Gleichgültigkeit ist Apathie, ist Parasitismus, ist Feigheit, ist das Gegenteil von Leben. [...] Ich lebe, ich bin parteiisch. Deshalb hasse ich den, der nicht eingreift, ich hasse die Gleichgültigen.“ (Gramsci zitiert nach Opratko, 2013, S. 77) Im Kampf um eine solidarische Welt ohne Ausgrenzung bedarf es auch weiterhin der wissenschaftlichen Befunde von Wolfgang Jantzen, der Haltung von Jantzen, Antonio Gramsci und Louise Michel. Auf dieser Grundlage können wir – wie Pablo Neruda es in seiner Nobelpreisrede (den Pariser Kommunarden Arthur Rimbaud zitierend) formulierte – „[...] gewappnet mit glühender Geduld [...] in die strahlenden Städte einziehen.“ (Neruda, 1975, S. 202)

## Literatur

- Basaglia, F. (2002). *Die Entscheidung des Psychiaters – Bilanz eines Lebenswerks*. Psychiatrie-Verlag.
- Hervé, F. (2021). Geliebt und gehasst: Louise Michel. In F. Hervé (Hrsg.), *Louise Michel oder: Die Liebe zur Revolution*. (S. 9-34). Dietz-Verlag.

- Hugo, V. (2021). Viro Major. In F. Hervé (Hrsg.), *Louise Michel oder: Die Liebe zur Revolution*. (S. 103-105) Dietz-Verlag.
- Jantzen, W. (2019). *Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft – Sozialwissenschaftliche und methodologische Erkundungen*. Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. (2017). Die Freiheit ist eine Tat – Biographische Reflexionen. *Jahrbuch der Luria-Gesellschaft 2017*, 46-71.
- Jantzen, W. (2020). *Materialistische Anthropologie und postmoderne Ethik*. Psychosozial-Verlag.
- Marx, K. (1974). Der Bürgerkrieg in Frankreich. In: *MEW 17* (S. 313-365). Dietz-Verlag.
- Michel, L. (2020). *Die Pariser Commune*. Mandelbaum Verlag.
- Michel, L. (2017). *Memoiren – Erinnerungen einer Kommunardin*. Unrast-Verlag.
- Michel, L. (2019). Prise de Possessions – Aneignung. In E. Geber (Hrsg.), *Louise Michel – Texte und Reden*. (S. 53-84) bahoe books.
- Neruda, P. (1975). Der strahlenden Stadt entgegen – Nobelpreisrede 1971 (S. 192-203). In: P. Neruda, *Letzte Gedichte*. Luchterhand.
- Opratko, B. (2013). Das Hirn funktionierte weiter. *Marx21* 3/2013, 76-79.
- Paz, O. (1981). *Der menschenfreundliche Menschenfresser – Geschichte und Politik 1971-1980*. Suhrkamp.
- Sedláček, T. & Graeber, D. (2015). *Revolution oder Evolution – Das Ende des Kapitalismus?* Hanser.
- Zetkin, C. (1886). Louise Michel nach ihren Memoiren. *Die Neue Zeit* 4/1886 Heft 5, 210-221.



# Wolfgang Jantzens Rezeption der Diskurse des globalen Südens

*Daniel Stosiek*

Zunächst möchte ich etwas ausholen, um verständlich zu machen, wie Wolfgang Jantzen von der Behindertenpädagogik zu Diskursen des globalen Südens gelangen konnte:

Bei Jantzens Antwort auf die Frage, was Behinderung ist, spielt die soziale Isolation eine zentrale Rolle. Und um dies wiederum in genügender Tiefe zu begreifen, scheint mir der Verweis auf Lev S. Vygotskij, dessen Theorie Jantzen aufnahm und weiterentwickelte, wichtig zu sein. Dieser erarbeitete eine anthropologische Grundlage für das Verstehen des Verhältnisses von biologischen und sozial-kulturellen Kategorien. Zuerst arbeitete er mit den Begriffen von Pawlow des unbedingten und bedingten Reflexes. Den unbedingten Reflex kann man als phylogenetische Erfahrung bezeichnen. Beim bedingten Reflex entsteht eine neue Qualität durch die Verknüpfung aus

phylogenetischer und ontogenetischer Erfahrung (Vererbung und Lernen). Mit der Weiterentwicklung dieser Konzepte durch Alexei Nikolajewitsch Leontjew und mit den – von Jantzen intensiv studierten – Selbstorganisationstheorien der Materie ist aber das mechanistische Konzept des Reflexes, das gleichsam automatische Prozesse nahelegt, zu ersetzen durch eine Sichtweise, welche die Prozesse als Tätigkeiten, als Aktivität erkennt. Dann erweisen sich unbedingter und bedingter Reflex – wie Anochin (1978) entwickelte – als Aktionen, als durch vorausseilende Widerspiegelung vermittelte Tätigkeiten – entsprechend je phylogenetischen und ontogenetischen Erfahrungen. Bereits die biologische Natur ist nicht ausschließlich als dinghaft und gegeben, sondern als prozesshaft und werdend, nicht nur als *natura naturata* („natürliche“, geschaffene Natur), sondern als *natura naturans* („natürliche“, schöpferische, aktive, lebendige Natur) aufzufassen. Beim Menschen kommt ein drittes Element hinzu, und das ist die gesamte historische, kulturelle, soziale Dimension. So wie die Eigenschaften des Wassers nicht mit Hilfe der kleinsten Ebene der Elemente Sauerstoff oder Wasserstoff erklärt werden können, sondern nur durch die kleinste synthetische Einheit, das Molekül, das bereits durch eine Verknüpfung, eine Interaktion, eine Wechselwirkung zustande gekommen ist, so kann auch mit Vygotskij der Mensch in seiner Entwicklung nicht durch nur eines der Elemente a) phylogenetische Erfahrung (Vererbung), b) ontogenetische Erfahrung

(Lernen), c) historisch-kulturell-soziale Entwicklung begriffen werden, sondern erst ausgehend von einer komplizierten Synthese aller dieser Elemente. Keines dieser Elemente existiert jemals isoliert beim Menschen, sondern immer verschränkt mit den andern. So sagt Vygotskij beispielsweise von der biologischen und zugleich kulturellen Entwicklung des Menschen während der Pubertät, dass Interessen und Triebe weder einfach nebeneinander stehen noch identisch sind, sondern die Interessen die Ausdrucksformen der Triebe umgestalten, diese „auf eine höhere Stufe heben und in menschliche Interessen verwandeln“ (Vygotskij, 2003, S. 248).

Wenn man aber behinderten, besonders geistig behinderten Menschen die soziale, kulturelle, historische Dimension des Menschseins abspricht und sie auf den nur biologischen Aspekt und einen hier festgestellten Defekt reduziert, dann bedeutet dies in Wirklichkeit, sie in humaner Hinsicht sozial zu isolieren.

Die soziale Isolierung geschieht auf dem komplexesten Niveau des Menschen, in der humanen Dimension. In dieser Hinsicht führte Jantzens Forschung zur Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse und zu deren Tendenzen zur Integration und zur Isolation. Eine hegemonial kapitalistische Gesellschaft neigt dazu, den Menschen auf seine Verwertbarkeit als Arbeitskraft zu reduzieren und stigmatisiert behinderte Menschen, auch ohne es explizit zu sagen, als „Arbeitskraft minderer Güte“. Aber über diese Formulierung hinaus wurde für sein Denken die

*Isolation* zur „elementare[n] Einheit zur Analyse von Behinderung“ (beide Begriffe in: Jantzen, 2005, S. 7f).

Und an dieser Stelle war die Rezeption des Denkens des globalen Südens, großenteils aus Lateinamerika, eine große Bereicherung, was vor allem die Thematisierung und Erklärung sozialer Ausgrenzung einerseits und der Wege und Möglichkeiten der Partizipation und Befreiung andererseits anbelangt.

Das Denken des globalen Südens zeigt die menschheitliche Dimension des Sozialen, Kulturellen, Historischen aus der Perspektive der Erfahrung kolonialer Gewalt. Es verdeutlicht sowohl soziale Ausgrenzung und deren Ursachen, als auch Alternativen, Erfahrungen der Praxis der Befreiung.

Ein bedeutsamer Autor für Jantzen war der Pädagoge Paulo Freire. Dieser arbeitete in Alphabetisierungsprogrammen in Brasilien, fand eine Situation der Unterdrückung vor und entwickelte eine Pädagogik des Subjekts und des sich Bewusstmachens der wirklichen Verhältnisse. Er entfaltete den Dialog als das Gegenteil von Unterdrückung.

Eine wichtige Referenz war weiterhin Enrique Dussel. Dieser thematisierte in der Philosophie der Befreiung die klassische europäische Philosophie als ein System, das beansprucht, das Ganze zu denken, aber die Anderen, letztlich den globalen Süden, ausgrenzt, unsichtbar macht, als Nicht-Sein konstituiert. Seit der griechischen und später westeuropäischen Philosophie ist die eigene Welt im



„Licht“, und die Anderen sind die Barbaren, die sich im Dunkeln befinden. Als diese Anderen erkennt Dussel aber die ausgegrenzte soziale Welt Lateinamerikas, überhaupt des Südens. Ohne es direkt so zu nennen entwickelt Dussel eine Dialektik von den Ausgeschlossenen her, ein Denken des Ganzen, das von der Exteriorität (Konzept von Emmanuel Levinas), den an den Rand gedrängten, unsichtbar gemachten Menschen, ausgeht und sich zugleich auf die ebenfalls unsichtbare lebendige Arbeit – Marxsches Denken – bezieht. Diese lebendige Arbeit des globalen Südens ist eben die Quelle des Reichtums, des Kapitals im Zentrum. Als ich dabei war, das Buch von Enrique Dussel „20 Thesen zu Politik“ ins Deutsche zu übersetzen, schickte ich Wolfgang Jantzen einen Absatz, der das Wort Inklusion kritisch betrachtet :

„Die Ausgeschlossenen sollen nicht ins alte System eingeschlossen werden (was bedeuten würde, den Anderen in das Selbe hereinzubringen), sondern als Gleiche in einem neuen institutionellen Moment (der neuen politischen Ordnung) partizipieren. Es wird nicht für die Inklusion (Einbeziehung/Einschließung), sondern für die Transformation gekämpft.“ (Dussel, 2013 [14.1.3])

Und er war begeistert. Dies wäre eine andere Praxis, eine andere Dialektik, welche von den Subjekten ausgeht. So trägt auch Dussel zum (seit Marx vollzogenen) Projekt der Umkehrung der Hegelschen, „idealistischen“ zu einer

„materialistischen“ Dialektik bei. Jantzen zitierte mehrfach aus der Philosophie der Befreiung:

„Befreiung ist nur dann möglich, wenn sie den Mut hat, gegenüber den Herrschern atheistisch zu sein.“ (Dussel, 2000, S. 22)

„Der Andere ist das einzige wirkliche heilige Seiende, das grenzenlosen Respekt verdient.“ (Dussel, 2000, S.75)

„Glauben bedeutet, das Wort des Anderen anzunehmen, weil sich der Andere offenbart – aus keinem anderen Grund. [...] Ich akzeptiere nicht, was der Andere mir offenbart, weil der Inhalt seiner Offenbarung evident ist oder nicht. Ich akzeptiere es, weil hinter dem Wort des Anderen die ureigene Realität von jemandem steht [...]“ (Dussel, 2000, S. 61).

Kritisch gegenüber Dussel fügte Jantzen hinzu, dass es nicht nur nützt, dass „ich“ (der Privilegierte) dem „Anderen“ (dem von sozialer Ausgrenzung Betroffenen) zuhöre und mich seiner Offenbarung öffne, sondern umgekehrt mich ihm offenbare, damit nicht eine paternalistische Beziehung entsteht. „Ich muss mich dem Anderen zur Disposition stellen“, so Jantzen in einem Gespräch. Antwortend auf Dussels Formulierung „Offenbaren heißt, sich selbst der Verletzungsgefahr auszusetzen“ (*Philosophie der Befreiung*) – und Bezug nehmend auf das Grenzdenken (Problematisierung sozialer Grenzen) nach Walter Mignolo schreibt er:

„Dieser Verletzungsgefahr setze ich mich jedoch auch selbst aus, indem ich durch Überschreiten der Grenze den Raum der Exklusion betrete. Ich begehe hierdurch nicht nur einen radikalen Kulturbruch, indem ich den oder die Ausgrenzte(n) als

Meinesgleichen anerkenne (und das und nur das ist in meinen Augen Inklusion!) und mich durch mein Verwundbar-Machen in seine/ihre Hände begeben, nein ich setze mich zugleich der massiven Verachtung durch die herrschende Kultur der teilnahmslosen Vernunft und der Kolonialität aus.“ (Jantzen, 2015, S. 249)

Eine entscheidende Rolle spielte für Jantzen das Konzept der Kolonialität der Macht (Quijano, 2016), das durch den peruanischen Soziologen Aníbal Quijano entwickelt wurde, sowie die kritisch darauf aufbauenden Ansätze der Kolonialität des Geschlechts durch Autorinnen wie María Lugones, Xhercis Mendez, Breny Mendoza (Mendoza, 2018, S. 169–188). Der Gedanke der „Kolonialität der Macht“ geht davon aus, dass mit der Kolonisierung eines großen Teils der Welt seit dem 16. Jahrhundert ein neues und weltweites Arbeitsregime entstand, das es nie zuvor gegeben hatte. Innerhalb dieses Arbeitsregimes wurde die Rasse „erfunden“. D.h. man teilte die Menschen in verschiedene Kategorien ein; Afrikaner, „Schwarze“, waren Sklaven für den Weltmarkt – etwa auf den Zuckerplantagen; Indianer waren Bedienstete, usw. Nur weiß aussehende Europäer waren vollwertige Menschen. Von dieser Epoche an bildete sich eine Zweiteilung der Welt in die inaugurierte Moderne Europas und die unterprivilegierten Kolonien, welche eben diese Moderne produzierten. Welche Rolle spielen dabei die Hautfarbe und andere Aspekte des Aussehens? Bei Versklavung und anderen Formen der sozialen Ausgrenzung

handelt es sich um Handlungen, die gänzlich von der humanen, sozialen, historischen, kulturellen Dimension des Menschen her zu betrachten sind. Es sind Menschen, die andere Menschen ausgrenzen. Aber die Gesellschaft konstruiert sozial eine inadäquate Vorstellung von der Ursache und lässt diese im rein biologischen, naturgegebenen Bereich befindlich erscheinen. An dieser Stelle „greift“ die Hautfarbe. Und dieses Moment verknüpft das lateinamerikanische Denken der Kolonialität mit der sozialen Konstitution der Behinderung. Das was nach Jantzen die Behinderung eigentlich ausmacht, ist eine spezifische soziale Isolation, die ihrerseits gesellschaftlich, sozial geschaffen wird. Der sozial produzierte Schein der Ursache im ausschließlich organischen, biologischen Bereich ist von derselben Art wie die Konstruktion des Rassismus im Zuge der Kolonialität der Macht.

Die Kolonialität des Geschlechts folgt einer sehr ähnlichen Logik. Innerhalb des weltweiten Arbeitsregimes seit der Kolonisierung eines großen Teiles der Welt wurde – den genannten Autorinnen zufolge – eine Dichotomisierung der Geschlechter geschaffen, der Schein eines totalen, unüberbrückbaren Unterschiedes, bei dem nur noch Männer als die eigentlichen Menschen erscheinen, Frauen lediglich für die Arbeit der Reproduktion zuständig sind. Auch hier wird sozial der Schein produziert, dass die Ursache für die soziale Ausgrenzung der Frauen nicht in der Gesellschaft, in einer kategoriell humanen, die Humanität zugleich negierenden Verhaltensweise

läge, sondern in einer gleichsam außerhalb der Gesellschaft befindlichen Natur.

Boaventura de Sousa Santos thematisiert die in Westeuropa vorherrschende Vernunft als (auf Portugiesisch/Spanisch) „indolente“ Vernunft, was Jantzen als teilnahmslose Vernunft übersetzte. Es ist diejenige Vernunft kolonialer Systeme, die keinen Schmerz an sich heranlässt. In diesem Zusammenhang spricht Santos metaphorisch von „Monokulturen“ hinsichtlich der Wirtschaft als kapitalistischer Ökonomie, des Wissens bezüglich okzidentaler Wissenschaft, des in westlicher Welt vorherrschenden Konzepts der Zeit und anderer Bereiche, die jeweils als die einzigen ernstzunehmenden Verwirklichungen gelten, wobei jeweils andere Realisierungen von Wirtschaft, von Wissensbildung, Zeitdeutung usw. als nichtexistent konstruiert werden. Gerade um diese unsichtbar gemachten Wirklichkeiten ging es Jantzen. Santos setzte als Gegenmodell zu den „Monokulturen“ „Ökologien“, d.h. Diversitäten je unterschiedlicher sozialer Realitäten. Jantzen übersetzte ein Buch über Santos aus dem Spanischen ins Deutsche (vgl. Bonnet, 2013).

Mehrmals reiste Jantzen nach Brasilien und forschte zu indigenen Völkern. Mit Begeisterung zitierte er in anderem Zusammenhang den indianischen peruanischen Autoren Felipe Guamán Poma de Ayala, der noch vorkoloniale Gesellschaften kannte, in denen diejenigen Menschen, die in unserer Gesellschaft als behindert gelten

würden, je ein Stück Land zugewiesen bekamen, das sie bearbeiteten und daher auf keine Almosen angewiesen waren. (Dussel, 2013, S. 76f.)<sup>9</sup> Vom indischen Autor Arjun Appadurai (Appadurai, 2009, S. 54) war Weiteres zu Rassismus und Ausgrenzung, aber auch zu befreienden Bewegungen der Gegenwart auf globaler Ebene zu lernen. Und schließlich schrieb Jantzen über die „Kolonialität der Behinderung“ (Jantzen, 2018), die Reduktion derjenigen Menschen auf bloße „Natur“, auf *massa carnis*, die aus der Sicht des Kapitals nicht oder ungenügend verwertbar sind und daher überflüssig werden. Noch einmal trifft sich also die koloniale Ausgrenzung mit dem Thema der Behinderung.

Schließlich entnahm Jantzen der Nobelpreisrede des chilenischen Dichters Pablo Neruda die Erkenntnis, dass es eine Verbindung zwischen allen Menschen gibt von Unbekannt zu Unbekannt, wie Neruda sagte:

„[...] ich begriff damals, ahnungsweise, an der Seite meiner undurchschaubaren Gefährten, daß es eine Verbindung von Unbekannt zu Unbekannt, eine Bitte, eine Forderung, eine Antwort selbst in den fernsten, entlegensten Einöden dieser Erde gibt [...] und wir müssen die Einsamkeit und die Wildnis, die Isolation und das Schweigen durchqueren, um in den magischen Bezirk zu gelangen, wo wir unbeholfen tanzen können oder singen voller Schwermut: aber in diesem Tanz oder in diesem Lied vollziehen und erfüllen sich die ältesten Riten des Bewußtseins: des Bewußtseins, daß wir Menschen sind und an

---

<sup>9</sup> Wolfgang Jantzen besorgte sich, wie er es oft tat, die Originalliteratur.

ein gemeinsames Schicksal glauben.“ (Neruda, 1975, S. 195–198)

Jantzen assimilierte besonders das Ende dieser Rede, „[...] nur mit brennender Geduld werden wir die strahlende Stadt erobern, die allen Menschen Licht, Gerechtigkeit und Würde schenkt.“ (Neruda, 1975, S. 203) In seinem letzten Lebensjahr verglich er in einem Text die Hoffnung mit der Praxis polynesischer Segler und kommentierte:

„Die Funktion des Zieles ist nicht, es zu erreichen. Die Funktion des Zieles ist, in Bewegung zu kommen. Und am Besten in einer Weise, wie das der tschechische Schriftsteller und Politiker Václav Havel für das Prinzip Hoffnung gesagt hat: ‚Hoffnung ist nicht die Gewissheit, dass das, was man will, eintritt. Sondern die innere Gewissheit, dass das, was man tut, Sinn macht.‘ Halten wir also Kurs auf die strahlende Stadt. Denn wir wissen absolut sicher, dass es sie gibt.“ (Jantzen, 2020, S. XIV)

## Literatur

- Aguiló Bonet, A. (2013). *Die Würde des Mülls. Globalisierung und Emanzipation in der Sozial- und politischen Theorie von Boaventura de Sousa Santos*. Lehmanns Media.
- Anochin, P. (1978). *Beiträge zur allgemeinen Theorie des funktionellen Systems. Abhandlungen aus dem Gebiet der Hirnforschung und Verhaltensphysiologie, Bd. 8*. VEB Gustav Fischer Verlag.

- Appadurai, A. (2009). *Die Geographie des Zorns*. Suhrkamp.
- Dussel, E. (2000). *Philosophie der Befreiung*. Argument-Verlag.
- Dussel, E. (2013). *Der Gegendiskurs der Moderne. Kölner Vorlesungen*. Verlag Turia + Kant.
- Dussel, E. (2013). *20 Thesen zu Politik*. Mit einem Geleitwort herausgegeben von Ulrich Duchrow, übersetzt von Daniel Stosiek. Lit Verlag.
- Jantzen, W. (2015). Inklusion und Kolonialität – Gegenrede zu einer unpolitischen Inklusionsdebatte. *Jahrbuch für Pädagogik 2015*, 241-254
- Jantzen, W. (2018). Kolonialität der Behinderung und Dekolonisierung. In T. Hoffmann, W. Jantzen & U. Stinkes (Hrsg.), *Empowerment und Exklusion. Zur Kritik der Mechanismen gesellschaftlicher Ausgrenzung* (S. 189–198). Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. (2020). *Materialistische Anthropologie und postmoderne Ethik*. Psychosozial-Verlag.
- Mendoza, B. (2018). Die Epistemologie des Südens, die Kolonialität des Geschlechts und der lateinamerikanische Feminismus. In T. Hoffmann, W. Jantzen & U. Stinkes (Hrsg.): *Empowerment und Exklusion. Zur Kritik der Mechanismen gesellschaftlicher Ausgrenzung* (S. 169–188). Psychosozial-Verlag.
- Neruda, P. (1975). Der strahlenden Stadt entgegen – Nobelpreisrede 1971. In P. Neruda, *Letzte Gedichte* (S. 192-203). Luchterhand.
- Quijano, A. (2016). *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*. Verlag Turia + Kant.
- Vygotskij, L. S. (2003). *Ausgewählte Schriften, Band II*. Lehmanns Media.